

Zeitschrift: Divus Thomas
Band: 23 (1945)

Artikel: Literarkritik am Johannesevangelium und eucharistische Rede (Jo 6, 51c-58)
Autor: Ruckstuhl, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-762365>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Literarkritik am Johannesevangelium und eucharistische Rede (Jo 6, 51c-58)

Von Lic. theol. Eugen RUCKSTUHL

1. Die literarische Einheit des Evangeliums

Im Jahre 1939 wurde in Göttingen eine Dissertation der Basler Theologischen Fakultät gedruckt, in der *Eduard Schweizer*, heute Privatdozent an der Universität Zürich, zu zeigen suchte, daß die johanneischen (jo.) Bildreden, in denen sich Christus als das Licht und das Leben, als das Lebenswasser und das Lebensbrot, als den Hirten und das Hürdentor, als den Weg und den Weinstock vorstellt, zwar von den Bildreden der mandäischen Schriften äußerlich abhängig, aber im Gegensatz zu ihnen und einer religiösen Umwelt formuliert seien, in der diese Bilder für falsche Götter und Erlösergestalten heimisch waren¹. Schweizer hat in seiner Untersuchung mindestens eines einwandfrei nachgewiesen: daß die jo. Formeln einen von den Formeln der orientalischen Gnosis grundverschiedenen Sinn haben, der auf der Hochebene des ungetrübten christlichen Glaubens gewachsen und erhaben ist über alle mythologischen Entstellungen. Auch unsere Schriftauslegung wird an Schweizers Verständnis der genannten Bildworte nicht vorübergehen können.

Schweizer prüft im Rahmen seiner Arbeit² auch einige *literarkritische* Versuche, die im Laufe der letzten vier Jahrzehnte gemacht wurden, um das Johannesevangelium (JoEv) auf verschiedene Quellen oder Verfasser (Vf.) zurückzuführen. Die Art und Weise seines Vorgehens ist vorbildlich. Er stellt zunächst dreiunddreißig *Stileigentümlichkeiten* fest, die innerhalb des NT ausschließlich oder fast ausschließlich im JoEv vorkommen und ziemlich gleichmäßig über das ganze Ev verteilt sind³. In neunzehn Fällen handelt es sich zudem um Eigen-

¹ *E. Schweizer*, *Ego eimi ... Die religionsgeschichtliche Herkunft und theologische Bedeutung der johanneischen Bildreden, zugleich ein Beitrag zur Quellenfrage des vierten Evangeliums*. Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments NF 38. Göttingen 1939.

² S. 82-112.

³ S. 87-102.

tümlichkeiten, denen eine durchaus untergeordnete Stellung im Satzganzen zukommt; sie werden weniger leicht aus einer Quelle aufgenommen als sinnvolle Ausdrücke und Wendungen und hätten eigentlich mehr Aussicht als diese, sich auch in andern Büchern des NT zu finden¹. Anderseits sind nun solche Eigentümlichkeiten, die aber einseitig nur gewisse Abschnitte prägen und so auf deren gesonderte Herkunft hindeuten würden, im JoEv noch nie aufgezeigt worden². Aus diesen Gründen scheint eine Schichtenscheidung unmöglich³. Das Ev muß notwendig von einem einzigen Vf. stammen⁴. Wenn dieser aus Quellen schöpft, so sind sie von ihm jedenfalls einheitlich und stark überarbeitet worden⁵.

Schweizer untersucht anhand der erwähnten jo. Stileigentümlichkeiten⁶ die literarkritischen Arbeiten zum JoEv von *Spitta*⁷, *Wendt*⁸ und *Hirsch*⁹. Das Ergebnis ist für alle drei das gleiche: die Kennzeichen verteilen sich ungefähr gleichmäßig auf die angenommenen Schichten, im Verhältnis übrigens zu deren Umfang. Die Annahme verschiedener Quellen oder Vf. ist also, mit der obigen Einschränkung, falsch. Nur der *Abschnitt von der Ehebrecherin* (7, 53-8, 11) weist keine einzige der jo. Eigentümlichkeiten auf¹⁰. Anderseits finden sich nach Schweizer allein im häufig angefeindeten *Nachtragskapitel 21* zehn verschiedene solcher, drei davon je einmal, drei je zweimal, zwei je fünfmal¹¹.

Die neueste, wohl mit dem gründlichsten Wissen und dem sorgfältigsten Fleiß, mit Scharfsinn und Vorsicht unternommene Quellenscheidung im JoEv hat *Rudolf Bultmann* in seinem Kommentar «*Das Johannes-Evangelium*» vorgelegt¹². Schweizer konnte nur noch die erste Lieferung dieses Werkes verarbeiten und enthielt sich deswegen eines fertigen Urteils darüber. Bultmann unterscheidet die nach ihm vermutlich aramäisch geschriebene Quelle der «*Offenbarungsreden*»,

¹ S. 87-93.

² S. 105; vgl. S. 87. 98. 100-102.

³ S. 87 f. 102. 105.

⁴ S. 108 f.

⁵ S. 105.

⁶ S. 103-105.

⁷ F. Spitta, *Das Johannes-Evangelium als Quelle der Geschichte Jesu*. Göttingen 1910.

⁸ H. H. Wendt, *Die Schichten im vierten Evangelium*. Göttingen 1911.

⁹ E. Hirsch, *Studien zum vierten Evangelium. Beiträge zur historischen Theologie* 11. Dazu vom gleichen Vf.: *Das vierte Evangelium in seiner ursprünglichen Gestalt verdeutscht und erklärt*. Beide Tübingen 1936.

¹⁰ A. a. O. S. 100, Anm. 140.

¹¹ S. 108 f., Anm. 158.

¹² R. Bultmann, *Das Johannes-Evangelium. Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament*, begründet von H. A. W. Meyer, II, 10. Aufl. Göttingen 1941.

die sich durch rhythmischen Satzbau und Parallelismus, vor allem antithetischen, auszeichnet ; ihr weist er Teile des Prologs und die Christusreden zu. Einer zweiten Quelle, in semitisierendem Griechisch abgefaßt, sind die verschiedenen $\sigma\eta\mu\epsilon\tilde{\iota}\alpha$ entnommen. Eine dritte Quelle enthielt der synoptischen (syn.) verwandte Überlieferung ; in ihr fand sich vor allem die Leidensgeschichte. Der Evangelist fügte nun diese Anleihen, viele Erläuterungen einlegend, zum Ev zusammen, wie es uns ungefähr heute vorliegt, allerdings in einer andern Ordnung und Reihenfolge. Die heutige Ordnung und einige Zusätze stammen nach Bultmann vom Herausgeber (Hg.)¹.

Die Quellenscheidung Bultmanns wurde im Anschluß an die von Schweizer angewandte Prüfweise stilkritisch untersucht von *Joachim Jeremias* in einem Artikel der « Theologischen Blätter »² und von *Philippe H. Menoud*, Professor an der Theologischen Fakultät der Eglise libre des Kantons Waadt, in seiner Schrift « *L'évangile de Jean d'après les recherches récentes* »³. Als Jeremias schrieb, lag ihm der Kommentar Bultmanns noch nicht vollständig vor. Auch führt er die Prüfung⁴ nur anhand von sieben Stileigentümlichkeiten durch. Sie verteilen sich ungefähr gleichmäßig auf die Quelle der « Offenbarungsreden » und auf die dem Evangelisten zugewiesenen Teile des JoEv, fehlen aber auch in den « $\Sigma\eta\mu\epsilon\tilde{\iota}\alpha$ »-Stücken nicht ganz. Jedenfalls ist keines der sieben Merkmale einer einzigen Schicht eigen.

Menoud konnte dann die stilkritische Prüfung der von Bultmann angenommenen Quellenschichten auf das ganze JoEv ausdehnen⁵ und nahm zu diesem Zweck vierzig jo. Stilkennzeichen vor, erweiterte also die Reihe Schweizers⁶. Leider führt er nur für wenige Merkmale seine Einzelergebnisse auf. Das Gesamtergebnis ist folgendes : Keine der von Bultmann herausgearbeiteten Schichten ist frei von jo. Stileigentümlichkeiten, und, eine Ausnahme abgesehen, kommt keine dieser Eigentümlichkeiten einer einzigen Schicht zu.

¹ Bultmann stellt die Ergebnisse seiner Untersuchungen nirgends, weder in einer Einleitung noch in einem Anhang, zusammenhängend dar. Vgl. aber a. a. O. S. 3 f. ; 31 Anm. 6 ; 57 f. ; 68 ; 78 f. ; 85 f. ; 92 f. ; 155 ; 174 ff. ; 250 ; 273 ; 491 ; 502 ; u. a. m.

² *J. Jeremias*, Johannische Literarkritik. Theologische Blätter. Leipzig. 20 (1941), S. 33-46.

³ *Ph. H. Menoud*, L'év... Cahiers théologiques de l'actualité protestante 3. Neuchâtel-Paris 1943.

⁴ A. a. O. S. 39-41.

⁵ A. a. O. S. 17 f.

⁶ Drei der sieben neuen Kennzeichen wurden schon von *Jeremias* gefunden : a. a. O. S. 35 ($\gamma\acute{\nu}\alpha\iota$, $\tilde{\omega}\rho\alpha$), dazu S. 40 ($\pi\iota\sigma\tau\epsilon\acute{\nu}\epsilon\iota\pi$ $\epsilon\iota\zeta\tau\iota\alpha$).

So scheint nun auch dieser letzte und sorgfältigste Versuch einer Schichtentscheidung im JoEv gescheitert. Er wird wohl für immer der letzte bleiben ; denn das Ergebnis der stilkritischen Untersuchungen Schweizers, die den Arbeiten von Jeremias und Menoud zugrunde liegen, ist sicher und kann kaum angefochten werden, Kleinigkeiten ausgenommen. Das Buch Schweizers wird vor allem durch diese Untersuchungen, die einer mehr als dreißigjährigen Auseinandersetzung ein Ende gemacht haben, einmal als entscheidender Einschnitt in der Geschichte der protestantischen Bibelkritik gelten.

Halten wir jenes Ergebnis noch einmal fest : Das JoEv mit allen wesentlichen Teilen, außer dem Abschnitt von der Ehebrecherin, hat einen einzigen Vf., und wenn dieser aus Quellen schöpfte, so sind sie von ihm — entgegen übrigens den alttestamentlichen (atl.) und gemeinsamischen Gewohnheiten — sehr stark verarbeitet und zu einer Einheit zusammengefügt worden. Aber bis heute ist es nicht gelungen, solche Quellen auszuscheiden. Bultmanns Arbeit könnte zwar wertvolle Hinweise dafür liefern, genügt aber noch nicht, um jene Sicherheit zu gewährleisten.

2. Wert und Sinn der Stilkritik

Haben die Untersuchungen von Schweizer, Jeremias und Menoud auch unserer Bibelwissenschaft etwas zu sagen ? Mir scheint es so. Es ist nicht ohne Wert für uns, wenn Tatsachen, die uns die Kirche und ihre Überlieferung verbürgt, auch durch innerlich einsichtige Gründe gestützt werden. An sich sind allerdings die Gründe *ex auctoritate divina* wertvoller als innerlich einsichtige Gründe, und die Bibelwissenschaft muß, wenn sie Wissenschaft aus dem Glauben sein will, zunächst von ihnen ausgehen. Aber da die Uneinsichtigkeit einer Wahrheit als solche für das erkennende Geschöpf immer eine Unvollkommenheit ist, hat doch eine aus sich, mittelbar oder unmittelbar einleuchtende Wahrheit den einen Vorzug, daß sie schlechthin eine Vollkommenheit des Erkennenden ausmacht. Freilich kann eine Glaubenswahrheit um ihrer gegenständlichen Werhaftigkeit willen trotz ihrer Uneinsichtigkeit für uns eine geringere Wahrheit so weit übertreffen, daß an sich das kleine Übel dieser Uneinsichtigkeit in jedem Falle in Kauf genommen werden müßte, wenn es sich darum handelte, die wertvollere Wahrheit gegen die geringere einzutauschen. Schließlich ist auch noch zu erwägen, daß

es für innerlich überweltliche Wahrheiten gar keine letztlich einsichtigen Gründe geben kann. Wer sich aber für menschlich zugängliche Wahrheiten mit der Gewährleistung durch die auctoritas divina zufrieden gibt, der erwirbt auch noch den Glanz, den jeder sich in Demut vor Gott neigende Mensch ausstrahlt.

Das alles gilt aber nur an sich. Wenn wir mit Gegnern fechten und rechten wollen, die unsere Glaubensgründe nicht annehmen, so sind in diesem Kampf nur einsichtige Gründe, vorausgesetzt, es seien solche da, durchaus überlegene Waffen. Aber solche Gründe haben außerdem auch eine wichtige Aufgabe in unserem eigenen Glaubensleben. Sie werden für uns eine Art *motiva credibilitatis*, wenn auch untergeordnete, und geben uns, wenn unser Glaube noch nicht die Stärke wie in den Heiligen hat, innere Ruhe und Kraft. In diesem Sinne sind solche einsichtige Gründe für Glaubenswahrheiten ein Zugeständnis der göttlichen Güte unserer menschlichen Schwäche gegenüber.

Seien wir also dankbar, daß uns in der Frage der Einheitlichkeit des JoEv andersgläubige Bibelwissenschaftler innere Gründe für ein frohes Ja zugänglich gemacht haben!¹ Ihr Daseinswert wird uns übrigens noch klarer werden, wenn wir uns die Rolle ansehen, die Spitta und Hirsch ihrem Bearbeiter (B.) oder Redaktor des vierten Ev zugesiesen. *Nach Spitta hat dieser das ursprüngliche Ev so umgeformt, daß dessen erste Anlage und Zielsetzung ganz verdeckt*² *und vor allem sein Jesusbild durch Züge aus der kirchlichen Theologie des zweiten Jahrhunderts entstellt wurde*³. Er war ein «allegorisierender und dogmatisierender Erklärer», der die ihm vorliegende Schrift «im Geschmack einer späteren Zeit» durchgehend mit Erläuterungen versah, aber auch,

¹ Zwar ist die Einheitlichkeit des vierten Ev kein Glaubenssatz. Gegen die Annahme, Johannes habe für sein Werk auch Quellen eingesehen und sei ihnen stellenweise gefolgt, kann man kein vernünftiges Vorurteil geltend machen. Wer dann dem Evangelisten größere Teile seines Werkes abspräche und sie für spätere Zusätze erklärte, würde allerdings einen Entscheid der Bibelkommission über die Urheberschaft am vierten Ev (Denz. Ench. Symb. 2110 f.) und wohl auch die kirchliche Überlieferung in dieser Sache ritzen, verstieße hingegen nicht förmlich gegen das Tridentinum (ebd. 783 f.), wenn er annähme, auch jene Zusätze seien kanonisch und inspiriert. Nun ist aber zu sagen, daß die radikalen Bibelkritiker, die im JoEv literarkritische Scheidungen vornahmen, spätere Zusätze zur Grundschrift oder Überarbeitungen des Herausgebers, wie auch aus den oben folgenden Darlegungen erhellt, immer *für geschichtlich unzuverlässig und tendenziös* hielten, wenn sie den Zeugniswert des Ev nicht schon zum vornehmesten in Frage stellten. Damit war das *Dogma* getroffen.

² A. a. O. S. 401-452.

³ S. 436-452.

um « die Darstellung reicher zu gestalten », neue Abschnitte einfügte¹. Dieser « Bearbeiter gehört einer Zeit an, wo auch der letzte von den Jüngern, derjenige, von dem man lange glaubte, er würde die Wiederkunft Jesu erleben, gestorben war (21, 22 f.) ». « Die Vorstellung von der unmittelbaren Nähe der Parusie ist geschwunden. » Es ist das Werk von B., wenn deswegen Jesus in der Rede vom Lebensbrot überhaupt nicht den Fall setzt, « daß er bei seiner Wiederkunft irgend einen seiner Anhänger noch unter den Lebenden finden, sondern daß er sie alle erwecken werde am jüngsten Tage (6, 39. 40. 44. 54) »². B. übermalt die geistige Auffassung von den schon jetzt gegenwärtigen letzten Dingen, die das ursprüngliche Ev auszeichnete (vgl. 5, 24), durch die dickeren « Farben der jüdischen Apokalyptik ». Erst durch ihn wird Jesus zum Totenerwecker am Ende der Zeiten, dessen Stimme die Leiber aus ihren Gräbern ruft (vgl. 5, 28 f.)³. Während dann nach Spitta in der Grundschrift des vierten Ev Jesu Bild « die Züge unverkürzter Menschlichkeit » trägt⁴, macht ihn B. zum präexistenten Gottessohn. « *An die Stelle des von Gott erwählten Propheten und Messias tritt das Bild des inkarnierten Gottes.* » Der *Jesus der Geschichte* ist durch den *Christus der Dogmatik* verdrängt worden⁵. Aus den Heilungswundern, die manchmal nur Erhörungswunder waren und als solche ebenso vom Gebete Jesu wie auch vom Glauben der Kranken abhingen, werden unter der Feder von B. die Allmachtwunder, die Jesus aus eigener Machtvollkommenheit wirkt⁶. B. verwandelt dann auch die Judäer in die Juden und den Messias Israels in den Heiland der Welt. Erst jetzt erhält Jesu Tod die Wirkung, daß aus Judentum und Heidentum *eine Herde unter einem Hirten* wird⁷. So spiegelt sich in den *Zusätzen von B.* die *Lage der Kirche im zweiten Jahrhundert*. Die Grundschrift wußte auch nichts von einer Heilswirkung des Todes Jesu, noch weniger von Jesu Auferstehung und den sie vorverkündenden Weisagungen⁸.

Der Redaktor (R.), den *Hirsch* einführt⁹, findet ein ursprüngliches Ev vor, das schon mehrere Züge (wie etwa den der Judenfeindlichkeit) trägt, die nach Spitta erst B. zufügte. Im übrigen spielt R. eine ähnliche Rolle wie B. Allerdings sind seine Änderungen nicht nur durch einen andern « Geschmack », als ihn der Vf. der Grundschrift hatte,

¹ S. 404.

² S. 451.

⁴ S. 443.

³ S. 450-452. 129. 151. 244.

⁶ S. 430-436.

⁷ S. 447 f.

⁵ S. 445 f.

⁸ S. 448-450.

⁹ Studien zum vierten Evangelium.

veranlaßt, sondern haben *das klare Ziel, das ursprüngliche Ev so umzugestalten, daß gute Christen des zweiten Jahrhunderts es ohne Anstoß und Mißverständnis und neben den syn. Ev lesen konnten*¹. Unverändert schien es R. dazu nicht geeignet. Es zeigte nämlich eine hohe Geistigkeit, die man gegen den Realismus der volkstümlichen kirchlichen Eschatologie und gegen die praktische kirchliche Alltagsmoral ausspielen konnte². Auch mußte das Ev gegen Fehldeutungen einer gnostischen Mythologie gesichert werden³. R. flocht dogmatische Erläuterungen ein, die das Verständnis der Leser im Sinne einer gut-kirchlichen Theologie leiten und lenken sollten⁴. R. wollte durch seine Zusätze ferner zeigen, daß die Kirchenorganisation seiner Zeit auf Christus und seinen Gründerwillen zurückging⁵. Endlich mußte der kirchliche Schriftbeweis, der das Leben Jesu und seinen messianischen Anspruch unkritisch in atl. «Weissagungen» verankerte, eingefügt werden; fast alle atl. Schriftstellen im JoEv stammen von R.⁶ *Das so veränderte Ev wird schließlich noch durch Zusetzung der Stellen vom Lieblingsjünger als ebenbürtig neben die andere ev. Überlieferung gestellt*⁷ und gleichsam mit der kirchlichen Druckerlaubnis versehen.

Hirsch scheint mit der Tätigkeit von R. nicht ganz einverstanden zu sein. Abgesehen davon, daß R. nach ihm die hochkünstlerische Anlage des ursprünglichen Ev zerstört hat⁸, ist ihm vor allem dessen kirchliche Einstellung nicht gerade geläufig⁹. Übergehen wir aber die solches verratenden Auslassungen von Hirsch und erinnern wir uns daran, daß sein Redaktor wie auch der Bearbeiter, den uns Spitta an der Arbeit zeigte, nie das Licht dieser Welt gesehen haben! Was einst für unsere Bibelwissenschaft vor allem aus äußern Gründen feststand, ergibt sich, wie wir schon sahen, nach den Untersuchungen Schweizers einwandfrei aus dem JoEv selber: Ein einziger Vf. hat es so geschrieben, wie es uns heute vorliegt. Er gibt sich nun aber als Augenzeugen zu erkennen¹⁰. Hat er es mit allen seinen Teilen als solcher verfaßt, so

¹ Das vierte Ev ... S. 92-97.

² Vgl. Studien S. 57 zu Jo 5, 28-30. 109 f. zu 14, 26. 111 zu 15, 1-3.

³ Ebd. S. 57 zu Jo 5, 28-30. 73 zu 8, 23 f. 76-78 zu 8, 38.

⁴ Ebd. S. 92 zu Jo 11, 42.

⁵ Ebd. S. 82 f. zu Jo 10, 7. 9.

⁶ Das vierte Ev S. 93.

⁷ Vgl. Studien S. 123 f. zu Jo 19, 26-28. 129 zu 21.

⁸ Ebd. S. 56 zu Jo 5, 22-24. 63-66 zu 6, 46-59. 99 zu 13, 1-4. 118 zu 18, 1-11.

⁹ Ebd. S. 101 f. zu Jo 13, 18-20. 106 zu 14, 13-15. 111 zu 15, 1-3.

¹⁰ Vgl. 1, 14; 19, 35; 1 Jo 1, 1-3.

steht er also mit dem Gewicht seiner Augenzeugenschaft für seine Schrift in ihrer Gesamtheit ein. Sollte er aber für gewisse Teile Quellen verwendet haben, so hat er doch auch diese sich so zu eigen gemacht, daß seine offenkundige Absicht, für die Wahrheit zu zeugen, und sein Anspruch auf den Glauben der Leser sich auch auf sie erstreckt¹.

Aus diesen Gründen ist es sicher, daß der Jesus unseres Vf. schon die Züge des späteren dogmatischen Christusbildes aufweist, daß nach seiner Auffassung Jesus wirklich *zugleich* der in der Niedrigkeit menschlichen Fleisches wandelnde Messias wie ewiger Logos und Gottessohn war. Er wirkt nicht nur einigermaßen verständliche *Heilungs- und Erhörungswunder*, sondern *Allmachtswunder* aus eigener Machtvollkommenheit. Der ursprüngliche jo. Christus verkündet nicht nur in feiner Geistigkeit das schon *gegenwärtige* ewige Leben der *Seele*, sondern auch die *leibhafte Auferstehung der Toten am Ende der Zeiten*, nicht nur ein Gericht, das jetzt schon und *von innen her* die Söhne des Teufels von den aus Gott Geborenen scheidet, sondern auch ein *End- und Weltgericht von außen her*. So sind nach dem ursprünglichen vierten Ev, das uns wesentlich unverändert erhalten ist, die letzten Zeiten zwar schon angebrochen, aber zugleich harren sie einer noch ausstehenden Vollendung. Zweifellos sieht der Christus dieses Ev auch voraus, daß nach seinem Tode und vor allem durch diesen Tod, der als ein Sühnetod für die Sünden aller Menschen erscheint, die Schranken zwischen Judentum und Heidentum fallen werden: der jo. Christus ist der « Heiland der Welt ». Er ist übrigens nach unserm Vf. nicht minder siegreich auferstanden als der syn. Christus. Was dann seine Lehre vom christlichen Leben angeht, wie er sie in seinen Abschiedsreden darstellt, so ist sie *nicht nur pneumatisch, sondern verbunden mit sittlichen Forderungen*, vor allem mit dem Gebot der Liebe. Kapitel 21 unseres Ev zeigt, daß, wiederum nach dem einen Vf., Petrus von Christus *die Leitung der Weltkirche* übertragen wird. Dieser Evangelist führte also die kirchliche Hierarchie auf den *Willen Christi zu einer sichtbaren Kirche* zurück. Er war es auch, der Jesus als den in den Schriften des AT verheißenen Messias und verschiedene Tatsachen des Lebens Jesu als Erfüllungen von atl. Weissagungen anschaute.

Wenn nun das JoEv aus der Zeit um 100 stammt, wie seit der Entdeckung ägyptischer Papyri aus der ersten Hälfte des zweiten

¹ Vgl. 20, 30 f.; 1 Jo 1, 1-3.

Jahrhunderts mit Zitationen unseres Ev¹ und eines Bruchstücks einer Abschrift des Ev aus der gleichen Zeit und ebenfalls aus Ägypten², sicherer denn je feststeht, so war mindestens um 100 herum das spätere dogmatische Christusbild schon vorhanden und ebenso, um die Sprache Hirschs zu verwenden, das kirchliche Gesetzeschristentum mit seiner den «echten christlichen Geistbesitz» einschränkenden moralischen Frömmigkeit und Lebenshaltung³. Aber die gleiche Christologie und Auffassung vom christlichen Leben findet sich auch in den Paulusbriefen und in den syn. Ev. Kann man denn unter diesen Umständen eigentlich zweifeln, daß sie am Anfang des Christentums steht und nicht spätere Entartung ist, und wird da nicht schließlich der Unterschied zwischen der Lehre Christi und der Lehre der Urkirche, zwischen dem Jesus der Geschichte und dem Christus des Glaubens und der Gemeinde, wie ihn etwa die *formgeschichtliche* Schule festhält, für nüchterne Überleger hinfällig?

Wenn man dann überdies erwägt, daß die Einheit des vierten Ev auch die Bemerkungen über den Lieblingsjünger⁴ umschließt und eigentlich nichts mehr dagegen steht, daß das Ev, wie die Verse 19, 26. 35 ergeben und wie es der Zusatz 21, 24 aussagt, von ihm, der Augenzeuge war, geschrieben ist, so wird man vernünftigerweise nicht mehr an der Geschichtlichkeit seines Zeugnisses zweifeln können und auch nicht Hemmungen empfinden, ihn mit der Überlieferung dem Apostel Johannes gleichzusetzen.

Protestantische Kritiker werden hier zwar noch eine Reihe Einwendungen machen und gewisse Schwierigkeiten aufwerfen, die wir auch nicht erkennen, die uns aber nicht unlösbar erscheinen. Freuen wir uns jedoch, daß unser Ev als Ganzes wenigstens wieder eine gemeinsame Grundlage geworden ist, von der aus man miteinander über Fragen des christlichen Lebens und der christlichen Theologie reden kann!

Vor einiger Zeit ist in Basel als drittes Heft der «Abhandlungen zur Theologie des Alten und Neuen Testaments» eine Schrift über

¹ Siehe *K. F. W. Schmidt* und *J. Jeremias*, Ein bisher unbekanntes Evangelienfragment. Theologische Blätter. Leipzig. 15 (1936), S. 34-45.

² Siehe *J. Jeremias*, Das neugefundene Fragment des Johannesevangeliums. Ebd. S. 97-99.

³ Vgl. Studien S. 106 zu Jo 14, 13-15.

⁴ 13, 23-25; 19, 26-35; 20, 2-10; 21, 7. 20-23. — Vgl. *F. Büchsel*, Emanuel Hirschs literarkritische Lösung der johanneischen Frage? Theologische Blätter. Leipzig. 15 (1936), S. 146 f.

« *Urchristentum und Gottesdienst* » von *Oscar Cullmann*, ord. Professor an der Universität Basel, herausgekommen. Cullmann will in einem ersten Teil seiner Schrift aus den frühchristlichen Quellen, vor allem den ntl. Büchern sowie der Didache u. a., die Grundzüge des urchristlichen Gottesdienstes darstellen¹, um dann in einem zweiten Teil den Zusammenhang zwischen JoEv und urchristlichem Gottesdienst aufzuzeigen². Von den erwähnten Untersuchungen Schweizers, Jeremias' und Menouds scheint eine innere Gerade zu dieser Schrift zu gehen. Sie setzt, was jene erarbeiteten, einfach voraus und nimmt das JoEv als eine Einheit und Ganzheit und obendrein als Zeugnis von wohl durchaus geschichtlichem Wert. Von dieser Voraussetzung her gewinnt Cullmann eine Frische und Weite der Sicht, die geradezu erstaunlich ist. Mag auch seine Ansicht nicht ganz richtig sein, daß es ein Hauptanliegen des JoEv sei zu erweisen, wie die gottesdienstlichen Formen und Bräuche der Urkirche auf den geschichtlichen Christus zurückgehen und in seiner Person, seinen Worten und Zeichen, vor allem aber in seinem Erlösertod ihren « Sitz im Leben » haben³, so überrascht uns doch sein ausgeprägter Sinn für Tatsachen, für Wirklichkeit und Ganzheit, der seine Untersuchungen und Deutungen leitet. Dieser Sinn fehlte leider der protestantischen Bibelkritik einst weitgehend. Cullmann verweist die Einbildungskraft durchaus auf jene untergeordnete Stelle, die ihr in einer wissenschaftlichen Arbeit zukommen soll, und verankert seine Ansichten durch eingehende Prüfung des Einzelnen im Quellenstoff. « *Urchristentum und Gottesdienst* » darf von unserer Bibel- und Liturgiewissenschaft als eine erfreuliche Erscheinung gewertet werden, der sie manche Anregung entnehmen kann. Darüber hinaus könnte auch unsere Apologetik und Dogmatik wertvolle Hinweise für die Theologie der Sakamente darin finden.

3. Spätere Zusätze zum JoEv ?

A. Die Auffassung der Kritik von Jo 6, 51c-58

Literarische Einheit eines Buches, vor allem von Büchern, die das ehrwürdige Alter der ntl. oder gar der atl. Schriften aufweisen und die durch Abschreiben weitergegeben wurden, schließt nie *kleinere Zusätze von Abschreibern und Erklärern*, sogenannte *Glossen*, aus, auch

¹ S. 7-32.

² S. 33-77.

³ S. 33 f. u. *passim*.

nicht *andere geringfügige Änderungen*. Dieser Grundsatz ist von der katholischen Bibelauslegung seit langem festgehalten und von der päpstlichen Bibelkommission für den Pentateuch und die Psalmen ausdrücklich gebilligt worden¹.

Sicher sind die Worte Jo 21, 24 ein solcher Zusatz zum JoEv. Aus ihnen könnte man vielleicht schließen, daß Johannes seine Schrift nicht mehr selber der Öffentlichkeit übergeben konnte, sondern daß sie von einem Kreis von Schülern herausgegeben wurde, näherhin von einem vertrauenswürdigen Manne, der ihm angehörte. Es ist zum voraus nicht abwegig zu vermuten, dieser Hg. habe dem Ev das eine und andere erläuternde Wort, den einen und andern erläuternden Satz zugefügt. Tatsächlich nehmen *Jeremias*² und *Menoud*³ einige solche Zusätze an. Der umfangreichste davon ist 6, 51c-58. Es ist *die eucharistische Rede im engeren Sinn*. Diese Rede ist übrigens von andersgläubigen Kritikern häufig als späterer Einschub erklärt worden⁴. Schweizer hält es für sehr wahrscheinlich, daß sie ein kirchlicher Nachtrag ist, der die vorausgehende Christusrede vor einer rein symbolischen, idealistischen Auslegung sichern wollte⁵.

Umso mehr verdient nun *Cullmann* unsere Aufmerksamkeit, der aus seiner Auffassung von der Eigenart und Zielsetzung des JoEv dazu kommt, die *Echtheit*⁶ von Jo 6, 51c-58 (er läßt übrigens mit vollem Recht diesen zweiten Teil der Rede mit Vers 48 anfangen) anzunehmen und herauszustellen⁷. Nach ihm will der Evangelist zeigen, wie die gottesdienstlichen Hauptformen der Urkirche, Taufe und Eucharistie, auf den geschichtlichen Christus zurückgehen. Mehrere $\sigma\eta\mu\epsilon\tilde{\alpha}$ faßt Cullmann darum, immer auf Grund des Textes, als «Hindeutungen» auf eines oder beide von diesen Sakramenten auf⁸, so auch das

¹ Denz. Ench. Symb. 2000. 2134.

² Jo. Literarkritik (JoLkr) S. 43-46. Es handelt sich um die Stellen 21, 24; 4, 2. 37 f. 44; 6, 51c-58; 7, 22. 39b; 12, 16; 19, 35.

³ A. a. O. S. 22. Menoud fügt den Stellen von Jeremias noch 21, 2 zu.

⁴ Schweizer zählt a. a. O. S. 155 Anm. 93 folgende auf: Andresen, Bousset, Bultmann, v. Dobschütz, Merx, Schwartz, (Spitta), Thompson, Völter, (Wellhausen).

⁵ A. a. O. S. 155-157.

⁶ Wenn ich in meiner Arbeit der Einfachheit halber nichtkatholischen Autoren das Urteil «echt», «unecht» usw. über Teile des JoEv oder die kleinen JoBr zuschreibe, so soll damit nur ausgedrückt werden, daß sie einen umstrittenen Abschnitt des Ev oder die genannten Briefe dem Vf. des Ev, wer es auch sein möge, zuerkennen, bzw. aberkennen.

⁷ A. a. O. S. 61-68.

⁸ So das Weinwunder zu Kana S. 41-46, die Heilung am Teich Bethesda S. 58-61, das Fließen von Blut und Wasser aus der Seitenwunde Jesu S. 73-75.

Speisungswunder in Kapitel 6. Deswegen ist für ihn die eucharistische Rede im engeren Sinn unzertrennlich mit diesem Wunder verknüpft. Man könnte Cullmann freilich entgegenhalten, es genüge, den ersten Teil der Christusrede nach dem Speisungswunder nicht nur geistig, sondern auch eucharistisch zu deuten. Er führt aber mehrere Tatsachen dagegen an, die es von seinem Standpunkt aus ziemlich wahrscheinlich machen, daß auch der zweite Teil der Rede echt ist. So weist Cullmann auf die hier verwendeten Ausdrücke $\sigmaάρξ$ und $\tauρώγειν$ hin, die sich aus dem unleugbaren *antidoketischen Interesse des Evangelisten* erklären und darum ihm zuzuschreiben sind¹. Es gehört dann im JoEv zum Wesen des Sakramentes, daß seine geistige und persönliche Wirklichkeit und Wirkung unter einer dinghaften, erniedrigenden Hülle verborgen ist, wie Christi wahres Wesen sich unter seiner $\sigmaάρξ$ und seiner niedrigen menschlichen Herkunft verbirgt und seine Wunder eine stoffliche Erscheinungsform der göttlichen Herrlichkeit sind². Daß die Juden über Jesus murren, weil er sich Brot vom Himmel nennt und doch nach ihrer Meinung von der Erde stammt, kennen sie doch seinen Vater und seine Mutter, findet sein Gegenstück darin, daß sie über das Zerkauen des Fleisches Jesu und das Trinken seines Blutes murren, dessen geistwirklichen Sinn sie nicht erfassen³. Im Zusammenhang aller seiner Ausführungen haben die Hinweise Cullmanns ein Gewicht, das ihnen gesondert nicht zukäme. Trotzdem scheinen sie mir nur eine gute Wahrscheinlichkeit zu ergeben. Ich möchte im Folgenden versuchen, die Echtheit von Jo 6, 51c-58 stilkritisch sicherzustellen, im Anschluß an die Arbeitsweise Schweizers und in steter Auseinandersetzung mit Jeremias. Ich werde auch Cullmanns sprachliche Bemerkungen zur Sache zu verwerten suchen. Meine Untersuchungen sollen im übrigen den geschichtlichen, textkritischen und den Gründen ex auctoritate für die Echtheit des genannten Abschnittes unseres Ev keinen Eintrag tun.

B. Stilkennzeichen eines Herausgebers des Ev?

Wie kommt *Joachim Jeremias* dazu, die oben erwähnten Zusätze zum JoEv anzunehmen und gerade Jo 6, 51c-58 als *Nachtrag des Hg.* zu erklären? Jeremias geht von der Stelle Jo 21, 24 aus⁴, die lautet: οὗτος ἐστιν ὁ μαθητὴς ὁ μαρτυρῶν περὶ τούτων καὶ ὁ γράψας ταῦτα, καὶ

¹ S. 66.

² S. 64. 66 f.

³ S. 64.

⁴ JoLkr S. 43.

οἴδαμεν ὅτι ἀληθὴς αὐτοῦ ἡ μαρτυρία ἐστίν. Dieser Vers wird nicht vom Evangelisten selber stammen. Das οἴδαμεν kann hier kaum anders denn als echte Mehrzahl, und die Stelle muß deswegen als Zeugnis anderer über den Vf. verstanden werden. — Jeremias untersucht nun¹ *Jo 21, 24 auf stilistische Eigentümlichkeiten*, um, *wo er sie im Ev wiederfindet*, Stellen, die ihm auch sonst zweifelhaft erscheinen (vornehmlich 6, 51c-58), als *unecht* auszuscheiden und dem Hg. des Ev zuzuweisen. Ist dieses Vorgehen einwandfrei? Unter Umständen. Wir müssen zunächst verlangen,

- a) daß ein Merkmal von Jo 21, 24, das die zweite Hand verraten soll, nicht *seinerseits* eine jo. Stileigentümlichkeit sei. In diesem Falle könnte 21, 24 zwar aus inhaltlichen Erwägungen trotzdem nicht vom Vf. des vierten Ev stammen, aber das gefundene Merkmal würde uns auch *keinen Aufschluß* über andere unechte Stellen geben.
- b) Die zweite Eigenschaft eines wirklichen Kennzeichens von der Hand des Hg. wäre dann das *Nichtvorkommen in sicher jo. Stellen*, andernfalls ein solches Kennzeichen es nicht einmal wahrscheinlich machen könnte, daß eine Stelle des Ev dem Hg. zuzuweisen wäre, auch wenn andere Gründe für ihre Unechtheit sprächen.
- c) Auch der Gegensatz eines solchen Kennzeichens zu einer jo. Eigentümlichkeit ist erst dann wertvoll, wenn er mit jenem Nichtvorkommen zusammengeht. Ein Stilmerkmal kann nämlich eine von zwei oder mehr Gestaltmöglichkeiten sein, ohne daß der Schriftsteller es verschmäht, auch die andern Möglichkeiten gelegentlich oder sogar häufig zu wählen.
- d) Es muß aber endlich verlangt werden, daß man nicht, um ein Kennzeichen des Hg. ausfindig zu machen, Stellen zum Vergleich heranziehe, die nicht schon sonst als unecht oder zweifelhaft erwiesen sind. Das wäre eine *petitio principii*. — Lassen sich so in Jo 21, 24 einige Stileigentümlichkeiten feststellen und kommen sie einzeln oder gar zusammen an Stellen des Ev vor, gegen deren Echtheit *auch andere Gründe* geltend gemacht werden können, so ist es mindestens wahrscheinlich, daß diese Stellen von jenem Hg. zugefügt oder überarbeitet sind. Aber, sie könnten auch von einem andern als gerade von ihm stammen; denn *ein einziger Vers ist doch eine zu schmale Grundlage, um mit Sicherheit Stileigentümlichkeiten seines Urhebers darin feststellen zu können.*

¹ Ebd. S. 43 f.

Wie steht es nun mit solchen Eigentümlichkeiten in Jo 21, 24? Jeremias glaubt, mehrere gefunden zu haben. Prüfen wir zuerst diejenige, die in keiner Stelle vorkommt, welche von Jeremias als unecht angesehen wird, nur in 21, 24 selber! Es handelt sich um die *Wiederholung des Artikels vor dem zweiten Partizip* im Satz: οὗτός ἐστιν ὁ μαθητὴς ὁ μαρτυρῶν περὶ τούτων καὶ ὁ γράψας ταῦτα. Diese Eigentümlichkeit findet sich, wenn man von jenen Stellen absieht, wo die beiden Partizipien nicht durch καὶ verknüpft sind, *im ganzen JoEv nirgends*¹. Neunzehnmal hingegen sind zwei Partizipien, die vom gleichen Träger gelten, durch καὶ verbunden, und nur das erste hat den Artikel². Die Wiederholung des Artikels unterscheidet also wirklich den Stil von Jo 21, 24 von dem des Evangelisten, wenn wir auch nichts darüber aussagen können, ob sie dem Hg. geläufig war. Schließlich könnte er den Artikel hier auch nur wiederholt haben, um auf das γράψας einen gewissen Nachdruck zu legen.

Eine zweite Stileigentümlichkeit des Hg. ist nach Jeremias *das konjunktionslos den Satz einleitende οὗτός ἐστιν*. Wenn wir aber mit Schweizer festhalten, daß ein Ausdruck oder eine sprachliche Bauweise nicht als Stileigentümlichkeit angesehen werden kann, wo sie durch den Inhalt oder gewisse Umstände notwendig gemacht wird oder wenigstens sich aufdrängt und von einem andern Vf. auch angewendet worden wäre³, dann lautet unser Urteil über das οὗτός ἐστιν nicht günstig. Gewiß hätte der Hg. seinen Zusatz Jo 21, 24 mit einem δέ oder einem καὶ an Vers 23 anschließen können, aber *die asyndetische Anfügung* an das von anderer Hand stammende Ev lag ganz unzweifelhaft viel näher.

Dieser Grund ist für sich stark genug, um das οὗτός ἐστιν in Jo 21, 24 als Unterscheidungsmerkmal für den Stil des Vf. und den des Hg. zu entkräften. Wir können aber zum Überfluß noch prüfen, ob diese und ähnliche Wendungen nicht *auch jo. Sätze* unverbunden einleiten⁴. Ich habe acht Stellen gezählt, die als strenge Parallelen

¹ 9, 8 kommt die Verbindung eines Eigenschaftswortes mit einem Partizip durch καὶ vor, und beide nomina haben den Artikel. Der Grund liegt wohl darin, daß sie nicht den gleichen Träger meinen.

² 1, 40; 3, 29a; 5, 35; 11, 31; 12, 29; 11, 45. — 6, 40. 45b; 11, 26. — 5, 24; 6, 33. (54. 56); 8, 50; 9, 8; 11, 2; 12, 48a; 14, 21a; 20, 29.

³ Schweizer spricht diesen Grundsatz a. a. O. nirgends aus, wendet ihn aber verschiedentlich an, z. B. S. 92 Nr. 13. S. 94 Anm. 83.

⁴ Nach Schweizer ist das *Asyndeton* eine Eigenschaft des jo. Erzählungsstils (a. a. O. S. 91 Nr. 10). Es findet sich in den jo. Erzählungsstücken 39mal gegen-

gelten dürfen¹. Zum voraus nicht mitgerechnet wurden die Fälle, wo die Konstruktion unmittelbar von einem *verbum dicendi* abhängt; hier ist das Asyndeton meistens natürlich. Aber auch an vier von den so gefundenen Stellen ist das Fehlen des Bindevorworts natürlich zu erklären². Es bleiben somit vier asyndetische Fälle. Ihnen stehen sechs gegenüber, in denen durch ein Bindevort engerer Zusammenschluß mit dem vorgängigen Satz erstrebt wird³. Davon ist mindestens eine Stelle natürlich zu erklären⁴. Das gewonnene Verhältnis 4 : 5 zeigt, daß Johannes sicher nicht eine ausgesprochene Vorliebe für den verbundenen Gebrauch unserer Wendung hat. Dazu kommt nun aber, daß dies eigentlich nur eine *demonstratio ad hominem* ist. Unser οὗτός ἐστιν sollte von Rechts wegen als Sonderfall mindestens in den nächstweiteren Zusammenhang von Wendungen hineingestellt werden, wo hinweisende Fürwörter einen Satz einleiten. Wenn wir aus ihnen die jo Erzählungsschlüsse herausgreifen, erhalten wir von elf Fällen acht asyndetische⁵, von denen zwar der eine und andere natürlich erklärt werden kann. Mit Sicherheit geht aber das daraus hervor, daß unser in Frage stehendes οὗτός ἐστιν nicht geeignet ist, Aufschluß über Stellen im vierten Ev zu geben, die vom Hg. eingesetzt worden wären.

Wir kommen zum *dritten* Merkmal, das nach Jeremias den Stil des Hg. kennzeichnet. Es handelt sich um *die Voranstellung des Fürwortes in αὐτοῦ ἡ μαρτυρία* aus dem zweiten Satz unseres Verses. Diese Eigentümlichkeit ist in die Reihe aller jener Wendungen zu stellen, wo der *genetivus possessoris* prädikativ *einem Hauptwort mit Artikel voransteht*. Ich habe das ganze NT auf das Vorkommen der so gefaßten Eigentümlichkeit geprüft, um herauszufinden, ob sich für den Vf. des vierten Ev eine schriftstellerische Vorliebe dafür nachweisen

über höchstens fünf Fällen in den syn. Ev. Nicht mitgezählt sind aber die Beispiele, wo diese Einführung gemildert ist durch ein voranstehendes Partizip oder ein νῦν, οὗτος, ὑμεῖς usw., die den vorigen Satz einigermaßen wieder aufnehmend weiterführen, ferner auch nicht die häufigen und gut griechischen Asyndeta mit ἔφη, λέγει u. a.

¹ 1, 2. 30 ; 3, 8b ; 5, 35 ; 6, 50 ; (6, 58a) ; 8, 44b ; 15, 12.

² 1, 2. 30 ; 5, 35 ; (6, 58a).

³ 1, 19 ; 3, 19 ; 5, 39b ; 6, 39 f. ; 17, 3.

⁴ 5, 39b.

⁵ Asyndetisch : 1, 28 ; 2, 11 ; 6, 59 ; 8, 20. 30 ; 10, 6 ; 12, 36b ; 21, 14.

Rest : 4, 54 ; 7, 9 ; 12, 37. Vgl. 20, 30 f. ; 21, 25.

läßt¹. Die Stellen, wo der gen. poss. einem artikellosen Hauptwort vor ausgeht, kamen für einen Vergleich nicht in Frage, weil die Neigung, in diesem Fall den Genitiv vorauszunehmen, natürlicherweise groß ist. Ebenso wurden die Fälle ausgeschieden, wo der Genetiv ein pronomen relativum war; denn hier ist eine andere Stellung nicht möglich. Mit ihnen wurden auch die Fälle übergangen, wo das unbestimmte $\tau\acute{\iota}\varsigma$, $\tau\acute{\iota}$ im Genitiv voranstand², weil sie natürlich zu erklären sind. Ferner wurden jene Stellen nicht mitgezählt, wo der Genetiv von einem andern nomen als dem folgenden Hauptwort oder dann von einem Zeitwort abhängig sein kann³. Hingegen unterschied ich zwischen betonten und tonlosen Fällen zunächst nicht, da die Vorausnahme des Genetivs gewöhnlich nicht das einzige Mittel ist, um seine Betonung zu ermöglichen. In Wegfall kamen endlich noch mit Jo 21, 24 die umstrittenen Stellen Jo 6, 51c-58; 19, 35. Die syn. Parallelstellen wurden nach dem Vorgang Schweizers⁴ nur einmal gezählt.

Auf diese Weise ergaben sich für das Vorkommen unserer Konstruktion im NT folgende Zahlen: *JoEv* 50, *JoBr + GO* 16 / *Syn.* 62, *Rest NT* 56. Wenn man nun in Anschlag bringt, daß unser Ev ungefähr $1/8$ des übrigen NT ohne die JoBr und die GO ausmacht, so findet sich die Stellung des gen. poss. vor dem Hauptwort mit Artikel, die oben genannten Fälle ausgenommen, in ihm *rund* $3 \frac{2}{5}$ mal häufiger als *in den nicht jo. Schriften*. Das Ergebnis wird ungünstiger, wenn man das JoEv mit dem MtEv vergleicht. Wenn man die syn. Parallelen mitrechnet, die übrigen Fälle aber, von denen die Rede war, wieder ausscheidet, so weist das MtEv 30 Stellen auf mit unserer Wendung. Diese Häufigkeit ist im ganzen NT außer dem JoEv die höchste. Das JoEv macht ungefähr $4/5$ des MtEv aus. Das Verhältnis, in dem die Häufigkeiten unserer Wendung in beiden Ev zueinanderstehen, ist also rund 2 : 1. Das gleiche Verhältnis ergäbe sich übrigens auch, wenn man in beiden Ev die Stellen ausschiede, wo der voranstehende gen. poss. betont ist⁵. Allein dieses Verhältnis ist zu schema-

¹ Schweizer führt zwar die Stellung des Genetivs vor dem mit Artikel versehenen Hauptwort als jo. Eigentümlichkeit auf (a. a. O. S. 94 Nr. 30 und Anm. 83), übergeht aber dabei die zahlreichen Fälle vorangestellter Genetive von pron. pers.

² Jo 20, 23; 1 Kor 3, 14 f.; 1 Tim 5, 24.

³ Mt 7, 24. 26; Mk 5, 30 (vgl. 31); Lk 6, 47; Jo 12, 47; 18, 37; AG 9, 18; 19, 20 (vgl. 8, 4; 10, 36; 14, 25); 1 Kor 9, 2; 14, 33; 2 Kor 1, 24; Php 1, 7; Kol 4, 18; 1 Th 1, 3; 1 Tim 4, 12; 2 Tim 1, 4; Ja 1, 3; 1 P 1, 7.

⁴ A. a. O. S. 88.

⁵ MtEv: 1, 18a; 5, 20; (6, 4); 8, 8; 10, 2. 30; 13, 16. JoEv: 8, 17; 10, 5; 13, 6. 14 bis. 18; 15, 10 bis; 19, 32. — Schweizer ist der Ansicht, es sei in den

tisch errechnet. Wenn wir vergleichen, wie manchmal jeder der beiden Vf. unsere Stellung im Verhältnis zu jenen Fällen wählt, wo er trotz der gleichen Möglichkeit den gen. poss. nachstellt¹, lautet das Ergebnis für Jo wieder günstiger. Er entscheidet sich für die Vorausnahme des Genetivs nicht ganz dreimal häufiger als Mt.

Eine noch genauere Untersuchung aller Stellen, die für unsere Vergleiche in Frage kamen, würde die einzelnen Zahlen noch einmal ein wenig verändern, die Verhältnisse aber nicht mehr wesentlich verschieben. Was für uns wichtig ist, steht jedenfalls fest: Man darf zweifellos von einer *schriftstellerischen Vorliebe* unseres Vf. für die fragliche Konstruktion reden. Das heißt nicht, diese sei eine *jo.* Eigentümlichkeit im Vollsinn, wie das von den ersten 29 Merkmalen, die Schweizer zusammenstellt, gilt². Auf Grund unserer an sich nicht sehr seltenen Wendung könnte man über die Einheitlichkeit des JoEv *nicht* urteilen, weil es nicht unmöglich wäre, daß zwei Quellen die gleiche, wenn auch etwas auffallende Vorliebe dafür hätten. Nachdem aber die Einheitlichkeit des Ev sichergestellt ist, darf die Voranstellung des gen. poss. vor das Hauptwort mit Artikel ein *Zug des jo. Stils* genannt werden³. Eine strittige Stelle wird zwar in keinem Fall durch diesen Zug als sicher *jo.* erwiesen (übrigens gewährleisten auch die genannten 29 Eigentümlichkeiten einzeln diese Sicherheit nicht durchaus); er kann aber auch *nie dazu dienen, eine Stelle des JoEv als unecht zu erweisen*. Unsere Wendung ist trotz des $\alpha\acute{\nu}\tau\circ\tilde{\nu}$ ή $\mu\alpha\acute{\nu}\tau\circ\tilde{\nu}\alpha$ in 21, 24 *keine Erkennungsмарke für die Hand des Hg.* Wir dürfen sogar ohne Zaudern sagen, daß eine Stelle im Ev, die durch diese Wendung gekennzeichnet ist, zunächst als *jo.* zu gelten hat, bis *alio ex capite* die Unechtheit feststeht. Auch 21, 24 müßte darum als *jo.* angesehen werden, wenn nicht sein Inhalt das fast unmöglich machte.

Wenn daher Jeremias mit Hilfe des $\alpha\acute{\nu}\tau\circ\tilde{\nu}$ ή $\mu\alpha\acute{\nu}\tau\circ\tilde{\nu}\alpha$ aus 21, 24 auch den Vers 19, 35 auf den Hg. zurückführen will⁴, so ist dieses

meisten Fällen wohl sehr schwer zu entscheiden, ob der vor dem Hauptwort stehende gen. poss. betont oder unbetont sei (a. a. O. S. 99).

¹ Das MtEv enthält rund 750, das JoEv rund 400 solcher Fälle.

² Vgl. die Bedingungen für eine *jo.* Eigentümlichkeit im Vollsinn, wie sie sich aus den Überlegungen Schweizers a. a. O. S. 87 f. ergeben.

³ Ein helles Licht werfen auf diesen Zug die Zitatstellen 12, 40 und 13, 18, wo unser Vf. dreimal *gegen* die sichere Wortstellung der LXX den Genetiv vorausnimmt.

⁴ JoLkr S. 43 f.

Vorgehen unzweifelhaft falsch. Jeremias spricht zwar zuerst von einer inhaltlichen Gleichung beider Verse; aber auch das läßt sich nicht halten. Kein Wort und kein Satzteil von 19, 35 ist im Munde des Evangelisten unmöglich. Er will hier die Tatsache, daß aus der durchstochenen Seite Jesu Blut und Wasser floß, eindrücklich als solche kennzeichnen, indem er auf seine Eignung zur Zeugnisgabe hinweist. Dazu verwendet er im Rahmen seiner gewohnten Zurückhaltung die *dritte*, nicht die erste Person, und es ist kaum ein Zufall, wenn es hier heißt: « und *jener* weiß, daß er die Wahrheit sagt », während wir in 21, 24 lesen: « und *wir* wissen, daß *sein* Zeugnis wahr ist. »

Mehrere sprachliche Einzelheiten stützen diese Feststellung. Zunächst muß hervorgehoben werden, daß 19, 35, trotzdem es ein einziger Vers ist, außer dem *αὐτοῦ.. ἡ μαρτυρία* noch *zwei* andere *jo*. Stileigentümlichkeiten, eine davon im Vollsinn des Wortes, enthält. Die letztere ist die Verwendung von *ἐκεῖνος* als selbständigm personalem Singularis (nicht attributiv)¹. Dieses *ἐκεῖνος* kommt nach Schweizer im JoEv gut 35mal so häufig vor wie im übrigen NT. Das andere Merkmal ist die Trennung des *αὐτοῦ* von seinem Hauptwort *μαρτυρία* (*anders als in 21, 24*) durch eine Form von *εἰναι*². Unser Vers ist ferner mit dem vorhergehenden und so mit dem ganzen Abschnitt durch *καὶ* verknüpft. Das weist eher auf den gleichen Vf. hin als auf einen fremden Zusatz. Endlich ist das *αὐτοῦ.. ἡ μαρτυρία* im Abschnitt 19, 31-37 nur der letzte von fünf Fällen, wo der gen. poss. vor einem mit Artikel versehenen Hauptwort steht³.

Diese sprachlichen Einzelheiten lassen in ihrer Gesamtheit, vornehmlich, weil sie inhaltlich unwichtig sind⁴, wenig Raum für einen Zweifel an der Echtheit von Jo 19, 35. Ein solcher könnte sich überdies auf keine sachliche Grundlage stützen. Zudem gibt es noch andere Gründe für die Echtheit unseres Verses. Er weist nämlich eine innere und äußere *Verwandtschaft* mit *vierzehn* Stellen des Ev und *drei* des ersten JoBr auf, wo Jesus von seinem Offenbarungswort oder von sich selber oder andere von Jesus Zeugnis ablegen⁵. Diese Verwandtschaft

¹ Schweizer, a. a. O. S. 90 f. Nr. 6.

² Ebd. S. 94 Nr. 32a.

³ Die ersten vier Fälle sind 19, 31. 32. 33. 34.

⁴ Vgl. Schweizer, a. a. O. S. 88.

⁵ Jo 1, 7 f. 32-34 ; 3, 11-13. 31-36 ; 4, 39-42 ; 5, 31-47 ; 8, 12-18 ; 18, 36 f. ; 1 Jo 1, 1-3 ; 4, 14 ; 5, 5-12. Vgl. 3 Jo 3. 12. Die folgenden Stellen tragen nur teilweise das Gewand der schon aufgeführten, gehören aber innerlich zu ihnen: 1, 19 f. ; 6, 45-47 ; 8, 37-47 ; 15, 22-24. 27 ; 20, 30 f.

ließe sich zwar durch Nachahmung erklären ; aber sie ist doch zu eng, als daß diese Erklärung genügte. Man müßte schon annehmen, daß der Hg. den Lesern die Echtheit des Verses hätte vortäuschen wollen und das zwänge zu weitern unsachlichen Annahmen.

In neun von den erwähnten Stellen wird das Zeugnis gerade wie in 19, 35 von einem vorausgehenden Sehen und (oder) Hören abhängig gemacht¹, in vier Stellen ist es eng mit einem *εἰδέναι* verbunden². Dann stehen die Zeitwörter *ὅραν*, *θεᾶσθαι*, *ἀκούειν* und *μαρτυρεῖν* an elf Stellen auffallend häufig im Perfekt³, wohl, um auszudrücken, daß das Sehen und Hören eine unverlierbare Eignung zur Zeugnisgabe geschaffen hat, daß ein abgelegtes wahres Zeugnis durch Wiederholung oder Überlieferung andauert und infolge seines innern Wertes auch für die Gegenwart Geltung hat. Diese Eigenart prägt auch 19, 35. Ferner wird in acht von unsren siebzehn Stellen wie in 19, 35 das Zeugnis mit der Wahrheit in Verbindung gebracht⁴. Auffallend ist auch die Ähnlichkeit unseres Verses mit 5, 32 und 8, 13 f.⁵ In 3, 33 finden wir die Wendung *αὐτοῦ τὴν μαρτυρίαν*. In elf von den siebzehn Stellen wird als Ziel des Zeugnisses ausdrücklich oder der Sache nach und gleichwertig der Glaube oder (und) das nach Johannes im Glauben zu erwerbende ewige Leben angegeben⁶. So auch in 19, 35. Ist übrigens der *τινα*-Nachsatz dieses Verses im Munde des Hg. denkbar ? Dieser reiht sich ja in 21, 24 unter die Leser des Ev und die Zeugnisnehmer ein. Wenn der Vers 19, 35 von ihm stammte, würde er lauten : Und der es gesehen hat, gibt Zeugnis davon, damit auch *wir* glauben, und *wir* wissen, daß sein Zeugnis wahr ist.

Aber wie kommt es denn eigentlich, daß auch Jo 21, 24 mit den genannten Zeugnisstellen so viel Ähnlichkeit hat ? Wenn diese die Echtheit von 19, 35 stützen sollen, warum nicht mit gleichem Recht die von 21, 24 ? Darauf ist erstens zu antworten, daß eine äußerliche und oberflächliche Untersuchung 21, 24 wirklich für jo. erklären müßte. Zunächst zwingt uns

¹ 1, 32-34 ; 3, 11-13. 31 f. ; 4, 39-42 ; 5, 36-38 ; 1 Jo 1, 1-3 ; 4, 14. — 6, 46 ; 8, 38-40. Vgl. 15, 27.

² 3, 11 ; (4, 42) ; 5, 32 ; 8, 14. Vgl. 3 Jo 12b.

³ 1, 32-34 ; 3, 11. 32 ; (4, 42) ; 5, 34-38 ; 1 Jo 1, 1-3 ; 4, 4 ; 5, 9 f. Vgl. 3 Jo 12a. — 6, 46 ; 8, 38 ; (15, 24). Vgl. 20, 30 f.

⁴ 3, 33 ; (4, 42) ; 5, 34-33 ; 8, 12-18 ; 18, 36 f. ; 1 Jo 5, 6b. 10b. Vgl. 3 Jo 3, 12. — (1, 19 f.) ; 8, 44-47.

⁵ Vgl. 3 Jo 12b.

⁶ 1, 7 ; 3, 11-13. 31-36 ; 4, 39-42 ; 5, 36-47 ; 18, 36 f. ; 1 Jo 1, 3 ; 5, 5-12. — 6, 45 ; 8, 37-47 ; 20, 31.

nur der Inhalt, die Echtheit abzulehnen. Eine nähere Prüfung deckt aber auch eine gewisse unjo. Prägung dieses Verses auf. Am auffallendsten ist sicher die Wiederholung des Artikels vor $\gamma\alpha\psi\alpha\varsigma$, von der wir gesprochen haben. Unjo. mutet ferner die Zusammenstellung zweier Zeitstufen in den Partizipien $\mu\alpha\sigma\tau\sigma\varrho\omega\nu$ und $\gamma\alpha\psi\alpha\varsigma$ an. Nur ein einziger der neunzehn genannten Fälle, wo unser Vf. zwei Partizipien mit $\kappa\alpha\iota$ verknüpft, enthält eine solche Verbindung¹. Wenn sich der Hg. jo. hätte ausdrücken wollen, so hätte er also sagen müssen: $\delta\mu\alpha\sigma\tau\sigma\varrho\eta\sigma\alpha\varsigma\pi\epsilon\beta\tau\omega\eta\tau\omega\kappa\alpha\iota\gamma\alpha\psi\alpha\varsigma\tau\alpha\omega\tau\alpha$. Noch reiner jo., den Zeugnisstellen, vor allem aber auch 20, 30 f. gemäß, klänge: $\delta\mu\epsilon\mu\alpha\sigma\tau\sigma\varrho\eta\kappa\omega\varsigma\ldots\kappa\alpha\iota\gamma\epsilon\gamma\mu\alpha\sigma\tau\sigma\varrho\omega\varsigma\ldots$ Man kann freilich einwenden, die Zusammenstellung des $\mu\alpha\sigma\tau\sigma\varrho\omega\nu$ im Präsens mit $\gamma\alpha\psi\alpha\varsigma$ sei inhaltlich gefordert und der Hg. denke entweder an das im geschriebenen Ev nun immer gegenwärtige Zeugnis des Lieblingsjüngers oder fasse das in der Vergangenheit abgelegte Zeugnis als in die Gegenwart hineinwirkend auf oder das $\mu\alpha\sigma\tau\sigma\varrho\omega\nu$ drücke nur eine andere Aktionsart als $\gamma\alpha\psi\alpha\varsigma$ aus und entspreche einem Imperfekt der Wiederholung. — Unjo. an 21, 24 scheint auch die Stellung des $\epsilon\sigma\tau\iota\eta$ im zweiten Satz zu sein. In 5, 32 und 8, 14 wird es natürlicherweise an $\alpha\lambda\eta\theta\eta\varsigma$ angeschlossen, in 19, 35 aber eigentlich jo. zwischen $\alpha\omega\tau\omega\eta$ und das dazugehörige Hauptwort gestellt; in beiden Fällen kann es rhythmisch wohlgefällig angelehnt werden. Auch in 8, 13 fügt es sich rhythmisch gut ein. Seine Stellung in 21, 24 hingegen und die sich so ergebende Betonung heben es unnatürlich hervor. Der ganze zweite Satz von 21, 24 wird durch dieses nachhinkende $\epsilon\sigma\tau\iota\eta$ holperig, wie der erste durch die Wiederholung des Artikels schwerfällig geworden ist. An- gesichts des aufs feinste ausgebildeten rhythmischen Empfindens unseres Vf. hat dieser Hinweis immerhin einen gewissen Wert. — Trotz dieser Unterschiede gegenüber dem Ev bleibt aber Jo 21, 24 mit ihm inhaltlich und sprachlich verwandt. Der Hg. lehnt seinen Zusatz offensichtlich an die genannten jo. Zeugnisstellen an, vor allem an 5, 32; 8, 13 f. und 19, 35². Aus dem letztern Vers stammt wohl die Wortstellung $\alpha\omega\tau\omega\eta\eta\mu\alpha\sigma\tau\sigma\varrho\iota\alpha$. Zu dieser Folgerung gibt uns die vorausgehende Untersuchung das Recht.

Es mag gut sein, an diesem Punkt unserer Untersuchung einmal ein wenig innezuhalten. Wir stehen immer noch auf dem Weg zur eucharistischen Rede im engeren Sinne Jo 6, 51c-58. Warum hält Jeremias sie für unecht? Warum schreibt er sie dem Hg. des JoEv zu? Auf die erste Frage können wir eine vollständige Antwort erst geben, wenn der Weg uns bis an den Abschnitt herangeführt hat.

¹ 12, 29; die Zusammenstellung ist natürlich. 3, 29 und 9, 8 sind keine Ausnahmen, da dort die Perfektform Präsensbedeutung hat.

² Wenn der Empfänger des dritten JoBr (Gaius) der Hg. des Ev wäre, so ließe sich Jo 21, 24 der Form nach gut als eine Art antwortende Wiederholung von 3 Jo 12b erklären. Jo 21, 24 darf anderseits als ein Echo der mündlichen Zeugnisreden unseres Vf. angesehen werden.

Jedenfalls findet Jeremias in ihm mehrere sprachliche Einzelheiten, in denen er die Hand desjenigen erkennen will, der 21, 24 geschrieben hat. Der Stil des Hg. unseres Ev ist nach Jeremias durch mehrere Eigentümlichkeiten gekennzeichnet, die sich aus 21, 24 und auf Grund dieses Zusatzes aus andern Stellen des Ev wie etwa 19, 35 und aus Stellen des zweiten und dritten JoBr herausarbeiten lassen. Wir sind Jeremias bei dieser Arbeit anfangs eine Strecke weit nachgegangen und haben erkennen müssen, daß weder das *οὗτός ἐστιν* des ersten Satzes noch das *αὐτοῦ ἡ μαρτυρία* des zweiten Satzes von Jo 21, 24 Erkennungsmarken für den Stil des Hg. sind. Außerdem hat sich einwandfrei ergeben, daß 19, 35 dem Vf. des vierten Ev zugehört.

Hier sollte nun die Prüfung des Vorgehens von Jeremias neu einsetzen. Wir müssen aber zunächst noch seine Annahme untersuchen, der zweite und dritte JoBr seien wahrscheinlich unecht und vielleicht vom Hg. des Ev verfaßt¹. Was die Unechtheit angeht, so verweist Jeremias auf Ergebnisse, die andere Neutestamentler² vorgelegt haben. Ich werde mich mit ihnen später auseinandersetzen.

Die Gründe, die Jeremias heranzieht, um den Hg. des Ev als Vf. dieser Briefe annehmen zu können, sind durch die vorangehende Untersuchung schon hinfällig geworden. Sicher kann uns das asyndetische *οὗτός ἐστιν* in 2 Jo 7 die Hand des Hg. nicht verraten. Außerdem steht in Vers 6a das genaue Gegenstück dazu mit dem Bindewort *καί*. Jeremias hat aber vor allem gar nicht darauf Rücksicht genommen, daß 2 Jo 7 inhaltlich und sprachlich eng verflochten ist mit zwei Parallelstellen des ersten JoBr³, dessen Herkunft vom Vf. des Ev ihm nicht zweifelhaft ist⁴. Diese Stellen enthalten u. a. auch die entsprechenden Parallelen zum zweiten Satz von 2 Jo 7 (= 7b), den unser *οὗτός ἐστιν* einleitet: In 1 Jo 2, 22b finden wir dieses als solches und ebenso unverbunden als Gegenstand der gleichen Aussage wie in 2 Jo 7b; 1 Jo 4, 3b ändert die Form und den Inhalt der ersten Stelle leicht, aber die Entsprechung bleibt; hingegen erreicht hier ein *καί* engeren Anschluß an den vorausgehenden Satz.

¹ JoLkr S. 43.

² *H. J. Holtzmann - W. Bauer*, Briefe und Offenbarung des Johannes. Hand-Commentar zum Neuen Testament IV 2. 3. Aufl. Tübingen 1908. S. 362. — *A. Jülicher - E. Fascher*, Einleitung in das Neue Testament. 7. Aufl. Tübingen 1931. S. 236 f.

³ 2, 18-23; 4, 1-6.

⁴ JoLkr S. 46.

Die Folgerung liegt zu Tage. An der inhaltlichen und sprachlichen Abhängigkeit des zweiten und dritten JoBr vom ersten wird, sollten sie nicht den gleichen Vf. haben, kaum jemand zweifeln. In dieser Voraussetzung wäre also das asyndetische *οὗτός ἐστιν* im siebten Vers des zweiten Briefes mitsamt der Aussage, die dazu gehört, dem ersten Brief entnommen und hätte den Vf. des Ev zum *Ur*-heber. Auf keinen Fall kann es uns glaubhaft machen, daß der zweite JoBr und mit ihm der dritte vom Hg. des Ev stammen soll, sogar wenn das *οὗτός ἐστιν* ein Merkmal seines Stils wäre.

3 Jo 12b ist nach Jeremias ein weiterer Hinweis, daß der Hg. des Ev die kleinen JoBr verfaßt hat. Wir haben die Ähnlichkeit dieses Verses mit Jo 19, 35 und 21, 24 schon angemerkt. Wie sollen wir darüber urteilen? Ist es möglich und klug, die Stelle unmittelbar nur von Jo 21, 24 abhängig sein zu lassen und zu schließen, sie stamme vom Hg. des Ev? Wenn wir sogar jenen seinen Zusatz eigentlich für jo. erklären müßten, wäre nicht der Inhalt damit unvereinbar, warum sollen wir dann die fragliche Stelle, die inhaltlich der jo. Herkunft nichts in den Weg legt und der gegenüber Jo 21, 24 wie eine antwortende Wiederholung im Munde eines andern klingt, gerade dem Hg. zuschreiben? Die achtzehn jo. Zeugnisstellen (mit Jo 19, 35) zeigen deutlich, daß ihr Vf. ganz erfüllt war von seiner Augenzeugenschaft und der ihm anvertrauten Sendung, von Jesus Christus zu zeugen, und daß er aus dieser Sendung heraus lebte, sprach und schrieb. Zugleich sind diese Stellen von einer durchgehenden und einheitlichen sprachlichen Prägung, die nicht nur inhaltlich gegeben ist. Ist es da nicht selbstverständlich, den Vers 3 Jo 12, der die gleiche Prägung aufweist, zunächst auf den Vf. des Ev zurückzuführen? Man könnte allerdings einwenden, daß ja das Zeugnis, um das es sich dort handelt, nur ein analoges sei zum Zeugnis von Jesus Christus. Allein das sagt gar nichts aus über die Herkunft der Stelle. Wir können uns aber gut vorstellen, daß Johannes, dessen Sprache im Ev und im ersten Brief so einheitlich ist, sich auch im Alltag kaum von seiner religiösen Anschauungswelt und seiner ihm eigenen Denkweise und Sprache frei machen konnte. Übrigens ist auch das Zeugnis in 3 Jo 12 ein vom Zeugnis über Christus abhängiges.

Jeremias findet dann im dritten JoBr den Genetiv des persönlichen Fürwortes vor dem Artikel des Hauptwortes wieder¹. Auch

¹ Viermal: 2. 3. 6. 10.

darüber müßten wir eigentlich nicht mehr länger reden. Aber man könnte sich ja schließlich fragen, warum denn im ersten JoBr dieser jo. Zug nur einmal vorkomme, in den wenigen Zeilen des dritten aber gleich viermal. Darauf weiß ich tatsächlich auch keine Antwort als die: Johannes war nicht gezwungen, sich, wenn er schrieb, alle fünf Minuten einmal an die mäßige Vorliebe für eine gewisse Konstruktion zu erinnern. Ist es denn schon jemandem eingefallen, den zweiten und dritten JoBr deswegen verschiedenen Vf. zuzuschreiben, weil der zweite den gen. poss. auch nie vorausnimmt, sondern in sechs Fällen das persönliche Fürwort im Genetiv dem Hauptwort mit Artikel nachstellt, während im dritten von fünf Fällen viermal die Entscheidung zugunsten der Voranstellung des Fürwortes getroffen ist?

Unsere Auseinandersetzung mit Jeremias über die Vf.schaft am zweiten und dritten JoBr hat bis jetzt ein günstiges Vorurteil dafür ergeben, daß sie den gleichen Urheber haben wie das Ev und der große Brief. Ich möchte jetzt stilkritisch zeigen, daß sie nur von diesem Urheber geschrieben sein können. Dies läßt sich schon mit Hilfe der von Schweizer zusammengestellten jo. Stilmerkmale zwingend nachweisen.

Zunächst die einfache Tatsache, daß der zweite JoBr auf vierunddreißig Zeilen neun solcher Merkmale enthält, davon sieben im Vollsinn¹. In Vers 6 finden wir zweimal das *epexegetische* oder erläuternde *ἴνα* (Nr. 2)². In den Versen 2 f. und 10 f. kommt die *Wiederaufnahme* eines Satzendes mit denselben Wörtern in *umgekehrter* Reihenfolge vor (Nr. 11). In 5 und 7 sind *zusammengehörige* Wörter *stark auseinandergerissen* (Nr. 12)³. In

¹ Um die Tatsache später richtig einschätzen zu können, müssen wir uns diese Merkmale genauer ansehen. Meine Zählung und Reihenfolge entspricht der von Schweizer (a. a. O. S. 88-97). Sie ist zugleich *wertend*, d. h. die Eigentümlichkeit mit der niedern Nummer hat durchschnittlich mehr Unterscheidungskraft als die mit der höheren (vgl. ebd. S. 88).

² Das *ἴνα* in 6b hat zwar zugleich einen *adhortativen (imperativen) Unterton*, aber der *epexegetische* Sinn nimmt ihn auf in sich und verdeckt ihn fast ganz, anders als in Jo 11, 57; 13, 34 bis; 15, 12. 17. Vgl. vor allem Jo 6, 39 f.; 1 Jo 3, 11, aber auch 1 Jo 3, 23; 4, 21. Für den erläuternden Sinn spricht auch der Parallelismus zu 6a. — Das *ἴνα* in 6b ist *nicht final* aufzufassen, so daß *ἐντολή* mit *αὐτῇ* Satzgegenstand wäre. Das scheint der Parallelismus zu 6a *unmöglich* zu machen. Die Nachsetzung von *ἐστίν* ist *chiastisch*.

³ 5: *ἐντολὴν γράψων σοι καὶ νήν.* 7: *πολλοὶ πλάνοι ἔξηλθον εἰς τὸν κόσμον, οἱ μὴ ὄμοιο γοῦντες.* Die angeführte Lesart von Vers 5 vereinigt auf sich die Mehrzahl der Zeugen und die gewichtigeren. Eine solche Umstellung ist übrigens nicht das Werk eines Abschreibers, während es anderseits leicht verständlich ist, daß diese seltene Trennung nach der Parallele 1 Jo 2, 7 « verbessert » wurde. — Da die Trennung von *ἐρωτῶ σε* und *ἴνα* in Vers 5 natürlich erklärt werden kann, zähle ich sie nicht. Sie scheint aber doch etwas ungewöhnlich zu sein und in der Linie der jo. Wörtertrennungen zu liegen. Jedenfalls hätten

Vers 10 steht das *jo. λαμβάνω τινά* im Sinn von « jemanden (persönlich, aufnehmen) » (Nr. 23). Dazu kommen noch zwei *Chiasmen* in Vers 6 (ἐστιν — ἀγάπη + ἐντολή [sachlich = ἀγάπη] — ἐστιν; περιπατῶμεν — Ergänzung + Ergänzung — περιπατῆτε), die in *gleichgeordneten* Sätzen eine Wiederaufnahme *gleicher* Wörter enthalten (Nr. 33B). Außer diesen *jo.* Chiasmen und den zwei Fällen von Wiederaufnahme eines Satzendes in umgekehrter Wortfolge sind aber noch elf andere an sich zu wenig eigenständliche Fälle zu nennen¹, die doch durch ihre Eigenart ganz an das vierte Ev gemahnen. Eine solche Häufung von Chiasmen auf kleinstem Raum findet sich überdies im NT außer in den *jo.* Schriften kaum. Hervorhebung verdienen hier vornehmlich die Verse 5 f. Sie sind ein hochkünstliches Gebäude von fünf Chiasmen (zwei davon wurden oben als *jo.* gezählt), die gleiche Wörter oder Begriffe wiederaufnehmend ineinanderflechten. Die Eckpfeiler dieses Gebäudes sind die folgenden chiastisch geordneten Ausdrücke: ἐντολὴν — ἀγαπῶμεν + ἀγάπη — ἐντολὰς + ἐντολή — αὐτῇ (= ἀγάπῃ)². Diese zwei Chiasmen sind so miteinander verkettet, daß das zweite Glied der ersten Paarung gleicher Ausdrücke zugleich das erste Glied des zweiten Chiasmus darstellt. Der dritte Chiasmus wird von den folgenden Gliedern geformt: περιπατῶμεν — ἐντολὰς + ἐντολή — περιπατῆτε³.

Ich füge hier noch die sachlichen und (oder) stilistischen Parallelen des ersten JoBr zum zweiten an. Sie werden in unserm Urteil über dessen Herkunft noch eine Rolle spielen⁴. 1: ἀγαπῶ ἐν ἀληθείᾳ: 3, 18. — 1: οἱ ἐγνωκότες τὴν ἀλήθειαν: 2, 4; 4, 6c; 5, 20. — 2: τὴν ἀλήθειαν τὴν μένουσαν ἐν ἡμῖν, καὶ μεθ' ἡμῶν ἔσται: 1, 8; 2, 24. 27 f. — 3: ἐν ἀληθείᾳ καὶ ἀγάπῃ: 3, 18. — 4: περιπατοῦντας ἐν ἀληθείᾳ: 1, 6 f. — 5⁽¹⁾: οὐχ ὡς ἐντολὴν γράφων σοι καὶνήν, ἀλλὰ ἡν εἴχομεν ἀπ' ἀρχῆς: 2, 7. — 5⁽²⁾: ἵνα ἀγαπῶμεν ἀλλήλους: 3, 10 f. 14. 23; 4, 7. 12. 19; 5, 2. — 6a: καὶ αὐτῇ ἔστιν ἡ ἀγάπη, ἵνα περιπατῶμεν κατὰ τὰς ἐντολὰς αὐτοῦ: 5, 2 f. — 6b⁽¹⁾: αὐτῇ ἡ ἐντολή ἔστιν: 3, 23; 4, 21. — 6b⁽²⁾: καθὼς ἡκούσατε ἀπ' ἀρχῆς: 2, 18. 24; 3, 11. — 7: πολλοὶ πλάνοι: 2, 18. 26; 4, 1. — 7: ἔξηλθον εἰς τὸν κόσμον: 2, 19; 4, 1. — 7: οἱ μὴ ὄμολογοῦντες: 2, 23; 4, 2 f. 15. — 7: ἐργόμενον ἐν σαρκὶ: 4, 2. — 7: Zusammenstellung von Einzahl und Mehrzahl in ὄμολογοῦντες ... οὐτός ...: 2, 18. 22 f.; 4, 1-6. — 7: ἀντίχριστος: 2, 18. 22; 4, 3. — 9⁽¹⁾: καὶ μὴ μένων ἐν τῇ διδαχῇ: 2, 26-28. — 9⁽²⁾: θεὸν οὐχ ἔχει... καὶ τὸν πατέρα καὶ τὸν υἱὸν ἔχει: 2, 23; 5, 12. — 11: κοινωνεῖ τοῖς ἔργοις αὐτοῦ τοῖς πονηροῖς: 1, 3. 6 f.; 3, 12. — 12: ἵνα ἡ γαρὰ ἡμῶν ἡ πεπληρωμένη: 1, 4.

der Partizipialsatz und der *ἵνα*-Nachsatz ebenso gut vertauscht werden können. Jetzt ist das *ἵνα* wohl auch noch von *ἡν εἴχομεν ἀπ' ἀρχῆς* abhängig zu denken.

¹ 2. 4. 5 f. ter. 8. 9 bis. 10 bis. 12.

² Vgl. 1 Jo 3, 23; 4, 21.

³ Ad hominem sei noch erwähnt, daß in Vers 9 zwei Partizipien mit *καὶ* verbunden sind und nur das erste den Artikel hat.

⁴ Die Zahlen *vor* den Wortgruppen geben den Vers des *zweiten* Briefes an, die Zahlen *nachher* die Stelle im *ersten*.

Im *dritten* JoBr finden wir auf vierunddreißig Zeilen nur vier jo. Stil-eigentümlichkeiten, davon zwei im Vollsinne. In Vers 4 kommt das epexegetische *ἴνα* vor (Nr. 2). Die Stelle entspricht Jo 15, 13. Vers 11 weist ein *ἐκ* auf mit der Angabe, woher der das Gute Tuende dauernd bestimmt ist (Nr. 14.) In den Versen 2 und 4 werden zusammengehörige Wörter getrennt (Nr. 32)¹, in Vers 4 im Unterschied zu Jo 15, 13². Außerdem sind fünf an sich wenig eigentümliche Fälle von Chiasmus zu verzeichnen³. Da sie aber deutlich stilistischer Vorliebe entspringen und nicht einer Notwendigkeit, z. B. den Ton zu verschieben, können sie immerhin als Stütze für den Nachweis des jo. Ursprungs unseres Briefes dienen. Als solche dürfen füglich auch die vier Fälle gelten, wo in unserm Brief das persönliche Fürwort dem Hauptwort mit Artikel voraussteht⁴.

Ich gebe noch die Parallelen des dritten zum zweiten JoBr. 1 : ὁ πρεσβύτερος : 1. — 1 : ὁν ἐγὼ ἀγαπῶ ἐν ἀληθείᾳ : 1. — 3 : ἐχάρην γὰρ λίαν : 4. — 3 : καθὼς σὺ ἐν ἀληθείᾳ περιπατεῖς : 4. — 8 : ὑπολαμβάνειν : 10 (λαμβάνειν)⁵. — 13-15 : Schlußformel : 12-13. — Die Parallelen beweisen unwiderleglich, daß der dritte JoBr vom gleichen Vf. geschrieben ist wie der zweite. Die Beweiskraft liegt vor allem darin, daß fast alle diese Parallelen nebенächliche, formelhafte und doch ganz persönlich gefärbte Wendungen sind und daß sie beide Male in den gleichen oder einen ähnlichen Zusammenhang gestellt werden.

Trotzdem nach allen vorangegangenen Untersuchungen die angeführten Tatsachen schon eine deutliche Sprache reden, woher die kleinen JoBr kommen, wird es doch gut sein, sie hier gesondert zu werten, indem wir uns die Grundsätze vor Augen halten, nach denen eine solche Wertung vorgenommen werden muß. Überlegen wir uns zuerst noch einmal, wie Schweizer die Einheitlichkeit des JoEv feststellen konnte!⁶ Er fand in ihm eine Reihe von stilistischen Eigentümlichkeiten, die in den nichtjo. Schriften des NT *ganz* oder *fast ganz* fehlen und an sich *sprachliche Seltenheiten* darstellen. Sie sind *über das ganze Ev* mehr oder weniger gleich-

¹ 2 : περὶ πάντων εὔχομαι σε εὔσθοῦσθας. 4 : μειζοτέραν τούτων οὐκ ἔχω χαράν.

² Parallel ist Jo 5, 20.

³ 2. 3. 4. 10. 14. — Der Chiasmus in Vers 14 verdient hervorgehoben zu werden, weil der Vf., um Glieder gleichen Gewichtes gegenüberstellen zu können, die Grundform *λαλῆσαι* des Chiasmus in 2 Jo 12 in *λαλήσαμεν* abgeändert hat.

⁴ Die Trennungen in Vers 6 (οὗς καλῶς ποιήσεις προπέμψας) und in Vers 8 (ἴνα συνεργοὶ γινώμεθα τῇ ἀληθείᾳ) sind nicht ungewöhnlich, sondern natürlich.

⁵ Der Vf. braucht hier *ὑπολαμβάνειν* im Sinne des jo. *λαμβάνειν* augenscheinlich wegen der Nähe des *λαμβάνοντες* in Vers 7. Sein Empfinden für stilistische Sauberkeit erträgt es nicht, *λαμβάνειν* zweimal hintereinander in verschiedenen und innerlich nicht zusammengehörigen Bedeutungen zu verwenden.

⁶ Vgl. a. a. O. vor allem S. 87 f. 99-109.

mäßig verteilt. Wenn das Ev aus verschiedenen unverarbeiteten oder wenig verarbeiteten Quellen zusammengesetzt wäre oder wenn ein Hg. eine Grundschrift vorgefunden und erweitert hätte, so wäre das kaum denkbar; denn es ist höchst unwahrscheinlich, daß *mehr als ein Vf. alle* diese sprachlichen Seltenheiten gepflegt hätte. Sie fänden sich, wäre das Ev uneinheitlich, ganz oder wenigstens teilweise *nur in gewissen Abschnitten*, oder es würden sich *gewisse Gruppen* bilden lassen, *die einander ausschließen*, falls der Stil jedes «Mitarbeiters» am Werk wenigstens die eine und andere jener Seltenheiten als Eigentümlichkeit aufwiese. Man könnte allerdings einwenden, daß vielleicht die später entstandenen Quellen oder der Hg. den Stil der früheren Schrift *nachahmten*, so daß die Einheitlichkeit nur eine scheinbare wäre. Aber wird sich ein Nachahmer mehrere oder gar alle Seltenheiten einer Quelle ganz zu eigen machen, die *inhaltlich unwichtig und sprachlich tonlos* sind? Denn gerade solche Merkmale hat Schweizer zusammengestellt. Das scheint *ausgeschlossen*. Es ist schon unwahrscheinlich, daß ein Nachahmer, der nicht über die Arbeitsweise und die Einsichten moderner stilkritischer Forschungen verfügte, nur alle jo. Eigentümlichkeiten entdeckt hätte. Noch unwahrscheinlicher ist es, daß er, wie wir wegen der gleichmäßigen Verteilung dieser Eigentümlichkeiten im Ev voraussetzen müßten, vom jo. Stil gänzlich durchdrungen gewesen wäre und keine Eigenheiten, die seine Stücke kennzeichnen würden, in die Darstellung hätte miteinfließen lassen. Zudem müßte man sich fragen, wie eine solche Nachahmung psychologisch zu erklären wäre und ob sich eine durch sachliche Gegebenheiten nahegelegte Absicht dafür ausfindig machen ließe.

Wenn wir nun die kleinen JoBr auf jo. Prägung untersuchen und insgesamt *dreizehn* jo. Stilkennzeichen in ihnen finden, *neun* davon *im Vollsinn*; wenn wir uns nochmals überlegen, daß diese Kennzeichen fast durchweg sprachliche Seltenheiten sind, die das NT sonst nicht oder nur spärlich aufweist; wenn wir dazu feststellen, daß unsere *beiden* Briefe fast *nur Gedankengut des JoEv und*, wie die angeführten Parallelen für den zweiten Brief zeigen, *des ersten JoBr* in durchaus jo. Gewande enthalten, dann scheidet für die Erklärung jenes Fundes zum vornherein der Zufall und ein von der jo. Gedankenwelt und Sprache unabhängiger Vf. aus. Wir sind durch die Tatsachen gezwungen, entweder den gleichen Vf. für Ev, ersten Brief und für die kleinen Briefe anzunehmen oder diese einem Vf. zuzuschreiben, der nicht nur die jo. Lehre mit ihren inhaltlichen Formulierungen übernommen hat, sondern auch den jo. Stil bis in die kleinsten und unwichtigsten Einzelheiten nachahmte.

Die Frage der Nachahmung stellt sich für die kleinen Briefe tatsächlich aufs neue. Für das Ev konnten wir die Möglichkeit einer solchen verneinen. Aber wäre es nicht denkbar, daß ein Schüler des Vf. unseres Ev mit der Lehre seines Meisters und den jo. Formeln wenigstens einige jo. Stilmerkmale übernommen hätte? Gewiß! So möchte die Wiederaufnahme eines Satzendes mit dessen Wörtern in umgekehrter Reihenfolge zur Nachahmung geradezu reizen. Wer allerdings diesen Reiz und Drang empfand, hätte ihm wohl nicht nur in den zwei Fällen des zweiten JoBr nachgegeben. Man denke an die Häufigkeit dieses jo. Zuges in der mandäischen

Literatur!¹ Auch das $\lambda\alpha\mu\beta\acute{\alpha}\nu\tau\iota\alpha$ im zweiten Brief (10) könnte ein Jo-Schüler aufgenommen haben, ebenso das $\epsilon\chi\tau\iota\sigma\theta\epsilon\sigma\tau$ im dritten (11). Schließlich läßt sich auch die Übernahme der beiden Sätze $\alpha\acute{\sigma}\tau\eta\acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\sigma\eta$ $\acute{\eta}\acute{\alpha}\gamma\acute{\alpha}\pi\eta\ldots$ und $\alpha\acute{\sigma}\tau\eta\acute{\eta}\acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\sigma\eta\acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\sigma\ldots$ (2 Jo 6) mit den zwei epexegetischen $\iota\pi\alpha$ gut vorstellen². Schwieriger scheint die Übernahme des epexegetischen $\iota\pi\alpha$ an sich und des Chiasmus in seinen verschiedenen Abwandlungen (ohne die «Wiederaufnahme») zu sein. Hier müßte schon eine *Gleichschaltung der Art und Weise zu denken* vorausgegangen sein. Noch entschlossener müßten wir eine solche innere Gleichschaltung zweier Persönlichkeiten, eine *Wiederholung des jo. Denkvorganges in jo. Denkgeleisen* fordern für die Trennung zusammengehöriger Satzteile in unsren beiden Briefen. Wie sollte ein Nachahmer dazu kommen, eine Trennung wie etwa die in 2 Jo 7 durchzuführen? Man könnte sie bei ihm höchstens als stilistische Nachlässigkeit auffassen. Aber die *Häufung jo. Eigentümlichkeiten im zweiten JoBr* verbietet uns, ausgerechnet hier an eine solche zu denken.

Gerade diese Häufung in einem so kurzen Schriftstück, wie es der zweite JoBr ist, würde dann schließlich voraussetzen, daß der Vf. vollständig zu einem *geistigen Doppelgänger des vierten Evangelisten* geworden, daß ihm die ganze künstliche und künstlerische Eigenart und Denkart von Johannes in Fleisch und Blut übergegangen wäre, und zwar in dem Maße, daß er *auch im Alltag* nur noch *jo. denken und reden* konnte, *das umso mehr, als die kleinen JoBr reine Briefe, vertrauliche persönliche Mitteilungen und Ermahnungen, ausgesprochene Gelegenheitsschriften ohne jeden literarischen Charakter sind, eben Äußerungen eines alltäglichen Denkens*. Dieser geistige Doppelgänger müßte sich selber sozusagen aufgegeben haben, um ganz sein Vorbild zu werden, ein so ursprüngliches, eigenartiges und faltenreiches Vorbild. Die innere Wahrscheinlichkeit, daß es diesen Doppelgänger geben konnte, ist wirklich kaum vorhanden.

Das gleiche legen uns übrigens die oben angeführten Parallelstellen des ersten zum zweiten JoBr dringend nahe. Wenn der Vf. des zweiten von dem des ersten verschieden wäre, so würden einige Parallelen in Verbindung mit der Stelle 1 Jo 2, 7 ganz deutlich seine *literarische Abhängigkeit vom ersten JoBr* nachweisen³. Die andern Parallelen aber zeigen ein so *freies sprachliches Schalten und Walten mit den jo. Formulierungen*, ohne daß je der Rahmen der jo. Art durchbrochen würde, daß man sich wirklich hier keinen Nachahmer an der Arbeit denken kann, der nicht geistiger Doppelgänger des vierten Evangelisten wäre. Aber dieser Doppelgänger hat nicht gelebt. Seine starke literarische Abhängigkeit vom ersten JoBr, vor allem auch von 1 Jo 2, 7 wäre auch ein Zeugnis für seine *geistige Unselbständigkeit*, um nicht zu sagen Unreife, und diese wäre *unvereinbar mit seiner Freiheit gegenüber den jo. Formulierungen* des ersten Briefes.

¹ Vgl. Schweizer, a. a. O. S. 45 mit Anm. 244.

² Vgl. Jo 15, 12; 1 Jo 3, 11. 23; 5, 3.

³ 2 Jo 5⁽¹⁾ = 1 Jo 2, 7. — 5⁽²⁾ = 3, 11. 23; 4, 7. 12. — 6b⁽¹⁾ = 3, 23. 6b⁽²⁾ = 2, 18. 24; 3, 11. — 9⁽²⁾ = 2, 23. — 12 = 1, 4. Die kleinen Zahlen verweisen auf jene in der Zusammenstellung der Parallelen oben.

Und wäre es denkbar, daß ein Nachahmer, der schon die Stelle 1 Jo 2, 7 übernimmt, hier durch eine ungewöhnliche Änderung noch eine jo. Eigentümlichkeit anbringt?

In diesem Zusammenhang müssen die Parallelen 2 Jo 7-11 und 1 Jo 2, 18-26; 4, 1-6 noch eigens erwähnt werden, näherhin der allen drei Stellen eigentümliche *Wechsel von Einzahl und Mehrzahl*, da wo es sich um den Antichrist handelt. Das parallele Vorkommen dieser Erscheinung in beiden Briefen könnte sozusagen *allein* genügen, ihren gemeinsamen Vf. zu erweisen. Sie ist so individuell und persönlich, das Durcheinanderspielen der Einzahl und Mehrzahl so frei und ungezwungen und zugleich so ungewöhnlich, daß es kaum nachahmbar wäre. Die Stellen des ersten Briefes hätten höchstens *tales quales*, auch gekürzt, übernommen werden können. Aber 2 Jo 7-11 ist trotz aller Ähnlichkeit der Art und des Inhaltes doch wieder so verschieden von den Parallelen des ersten Briefes, daß man von einer Übernahme nicht reden kann. Nur der gleiche Geist, der den ersten JoBr dachte und schrieb, konnte so etwas neu denken und schreiben.

Endlich muß auch darauf hingewiesen werden, daß die Aufstellung von diesem Nachahmer sich auf *keine sachliche Grundlage* stützen kann; denn wir finden in den kleinen JoBr keine sprachlichen Eigenheiten, die ihn sichtlich vom Vf. des Ev und des ersten Briefes abheben würden. Niemand hat aber das Recht, gegen gutgesicherte Thesen Luftstreiche zu führen und zu verkünden, die feindliche Stellung sei gefallen; es ist immer noch eine unüberbrückbare Kluft zwischen einer nur *denkbaren* und einer *sachlichen* Möglichkeit. *Jülicher* und *Fascher* stellen zwar in ihrer Einleitung¹ einige sprachliche und andere Unterschiede der kleinen Briefe zum ersten und zum Ev zusammen, gestehen aber selber, damit nur den Zweifel an der Überlieferung rechtfertigen zu können, die alle diese Schriften von einer Hand verfaßt sein läßt. Auch das ist noch zu viel gesagt. Können denn jedes Wort und jede Wendung, die sich nur im zweiten und dritten Brief finden, einfach als Zeichen für einen andern Urheber genommen werden? Hat nicht eine andere literarische Gattung notwendigerweise auf die Wortwahl und die ganze sprachliche Gestaltung Einfluß? Müssen wir uns nicht geradezu wundern, daß diese Briefe aus dem Alltag so kräftig jo. geprägt sind! Schreibt nicht ein Schriftsteller zu verschiedenen Zeiten seines Lebens manchmal recht verschieden? Solche Selbstverständlichkeiten scheint übrigens die genannte Einleitung auch nicht leugnen zu wollen, wenn sie sagt, daß niemand zu φιλοπρωτεύειν, zu φιλαρεῖν und μέλαν Parallelen aus dem Ev und dem ersten Brief erwarten dürfe. Aber dann zählt sie einige wenige Wendungen auf, die an die Synoptiker, an den ersten Petrusbrief, an Paulus erinnern sollen². Allein was kann das heißen,

¹ S. 236 f. S. Anm. 2 S. 173 dieser Arbeit. Der dort angeführte Kommentar zu den JoBr von Holtzmann-Bauer verweist für die Annahme, daß die kleinen JoBr nicht den gleichen Vf. wie der große haben, auf die Einwendungen anderer (S. 362).

² ἐχάρην λίαν (2 : 4; 3 : 3), βλέπετε ἔαυτούς (2 : 8), ἀπολαμβάνειν μισθὸν πλήρη (2 : 8), συνεργοὶ γινώμεθα (3 : 8), ἀγαθοποιεῖν (3 : 11), πιστὸν ποιεῖν (3 : 5).

wo doch auch das Ev einzelne syn. gefärbte Stücke hat¹! Ist es denn denkbar, daß der Vf. der jo. Schriften im täglichen Leben mit dem jo. Wortschatz allein auskam? Das ist ganz ausgeschlossen.

Wenn dann endlich Jülicher und Fascher Abweichungen der kleinen Briefe zu den andern jo. Schriften (ohne GO) in parallel verlaufenden Stellen entdecken, so ist zunächst zu sagen, daß solche noch am ehesten wenigstens Zeichen einer andern Urheberschaft sein könnten, vornehmlich wenn sie auf einen sprachlichen oder gar inhaltlichen Gegensatz und Widerspruch hinausließen. Was unsere Einleitung da anführt, ist aber weniger als dürfzig.

Wie kann man nur den Mut haben, in diesem Zusammenhang das *πλάνος* und *πλάνοι* aus Vers 7 des zweiten Briefes, Ausdrücke, die in 1 Jo 2, 18-26 und 4, 1-6 nicht vorkommen, anzuführen und in einer Klammer zu gestehen, daß freilich in 1 Jo 4, 6 vom *πνεῦμα τῆς πλάνης* die Rede sei (und das *πλανώντων* in 2, 26?)? Der Wechsel von *ἀντίχριστος*, *ψεύστης*, *πλανῶντες*, *ψευδοπροφῆται*, (*πνεύματα*) für das Gleiche in den zwei erwähnten Absätzen des ersten Briefes zeigt doch klar genug, daß Johannes geneigt war, seine Gegner mit bunten Farben zu kennzeichnen, und daß in seiner Schatzkammer gewiß auch noch Raum für die Worte *πλάνος* und *πλάνοι* war.

2 Jo 7 spreche vom Antichrist nur in der Einzahl, während 1 Jo 2, 18 von den *ἀντίχριστοι* neben dem *ἀντίχριστος* rede. Wenn das einem Zweifel an der jo. Herkunft des zweiten Briefes ruft, dann muß ich notwendig auch an der Echtheit von 1 Jo 4, 1-6 zu zweifeln anfangen; denn auch dort tritt nur der Antichrist auf. Allein wir können uns die Mühe ersparen, weil sowohl die *ψευδοπροφῆται* in 1 Jo 4, 1 wie die *πλάνοι* in 2 Jo 7 mit den *ἀντίχριστοι* in 1 Jo 2, 18 die gleiche Rolle spielen und zu allem Überfluß in 2 Jo 7 die Gleichung zwischen *dem πλάνος* und *ἀντίχριστος* einerseits und den *πλάνοι* anderseits auch grammatisch vollzogen wird.

Johannes schreibt dann im ersten Brief 4, 2 f. von den falschen Geistern, die leugnen, daß Jesus Christus im Fleische gekommen (*ἐληλυθότα*) sei. Im zweiten Brief 7 aber werden die Verführer genannt, die leugnen, daß Jesus Christus im Fleische komme (*ἐρχόμενον*). Ist das ein unvereinbarer Gegensatz? Nein! Sprachlich könnte das *ἐρχόμενον* als Zukunft aufgefaßt werden. Aber die Ähnlichkeit der beiden Stellen ist so groß, daß man so oder anders auf ihre Abhängigkeit voneinander oder vom gleichen Vf. schließen und in jenen verschiedenartigen Ausdrücken zunächst den gleichen Sinn suchen muß, wenn das möglich ist. Die Schwierigkeit löst sich dann leicht, wenn man mit Holtzmann-Bauer in *ἐρχόμενον* eine «bekenntnismäßige Bezeichnung»² oder mit Windisch eine «lehrsatzmäßige

¹ 2, 13-19; 4, 46-53; 12, 1-8. 12-15.

² A. a. O. S. 366.

Formulierung »¹ für ἐληλυθότα sieht. Jedenfalls ist es nur eine denkbare, nicht eine sachliche Möglichkeit, daß dieser Unterschied von ἐργόμενον und ἐληλυθότα in den beiden Stellen das Zeichen verschiedener Vf. wäre; denn die inhaltliche und sprachliche Umgebung spricht dagegen, nicht dafür.

3 Jo 11: «Wer Böses tut, hat Gott nicht gesehen» soll Jo 1, 18; 1 Jo 4, 12. 20 entgegengesetzt sein. Aber wie aus dem ersten Glied der Antithese klar hervorgeht, ist das οὐχ ἐώρακεν nicht nur wörtlich, sondern vor allem als Zeichen und Bild für das Nicht-aus-Gott-Sein, für die fehlende Gottgemeinschaft zu nehmen². Man kann daraus keineswegs folgern, daß der das Gute Tuende Gott im buchstäblichen Sinne gesehen habe oder sehe, und der Vf. meidet im ersten Glied der Antithese absichtlich diesen Ausdruck, weil er verwirren könnte, während das οὐχ ἐώρακεν im Zusammenhang des Parallelismus ohne weiteres richtig verstanden wird. — Als letztes stilistisches Zeichen, daß der Vf. der kleinen JoBr ein anderer sei als der des Ev und des ersten Briefes, wird von Jülicher-Fascher die starke Verschiedenheit der brieflichen Einkleidung hervorgehoben. Das zu erwähnen, ist wohl schon eine Widerlegung.

Stellen wir uns jetzt wieder auf den Boden der Wirklichkeit, und nehmen wir aufs neue unsere Auseinandersetzung mit Jeremias auf! Wir haben in unsrern Untersuchungen über Jo 19, 35 und über die Vf.schaft am zweiten und dritten JoBr den Ausgangspunkt gewonnen, von dem aus wir fruchtbar über das *vierte* Merkmal reden können, das nach Jeremias³ den Stil des Hg. unseres Ev kennzeichnet. Dieses Merkmal soll die *unterschiedslose* Verwendung von ἀληθής und ἀληθινός sein, da die μαρτυρία Jo 21, 24 und 3 Jo 12 ἀληθής, dagegen Jo 19, 35 ἀληθινή genannt werde. Da nun aber 19, 35 sicher vom Vf. des Ev stammt, ist der Aufstellung von Jeremias die sachliche Grundlage schon entzogen. Überdies steht für uns fest, daß der dritte JoBr weder vom Hg. des Ev noch von einem andern Vf. als Ev und erster Brief geschrieben ist. Wir können also mit Grund urteilen, daß *der Vf. des Ev selber ἀληθής und ἀληθινός «promiscue»*⁴ braucht, und zwar *im Sinne von «wahrheitsgemäß»*. Wir sind darum nicht wie Jeremias

¹ H. Windisch, Die katholischen Briefe. Handbuch zum Neuen Testament 15. 2. Aufl. Tübingen 1930. S. 138 f.

² Wir haben hier einen der Fälle, wo Jo Ausdrücke, die in ihrem ursprünglichen Zusammenhang zunächst einen andern Sinn hatten (vgl. Johannes 6, 46), un-eigentlich verwendet oder sonst umdeutet. Es ließe sich wohl nachweisen, daß dies eine jo. Eigentümlichkeit ist. Ein ähnlicher Fall ist 3 Jo 12. Es handelt sich dabei um Parallelen zu dem, was wir Akkommodationen biblischer Stellen nennen.

³ JoLkr S. 44.

⁴ Jeremias JoLkr S. 44.

gezwungen, die Stelle Jo 4, 37, wo ἀληθινός auch « wahrheitsgemäß » heißt¹, unserm Vf. abzuerkennen².

Jeremias sucht, um nicht gestehen zu müssen, daß Johannes selber ἀληθινός für « wahrheitsgemäß » verwendet, die Stelle 8, 16 zu Gunsten seiner Annahme zu deuten. Hier heißt das Gericht, das Urteil Jesu über die Menschen ἀληθινή. Jeremias findet darin den Sprachgebrauch der LXX und übersetzt mit « gerecht »³. Er übersieht aber,

¹ Vgl. GO 22, 6.

² Man könnte zwar von einem Grund, der zwänge, die Stelle 4, 37 für unecht zu halten und sie dem Hg. des Ev zuzuschreiben, auch dann nicht reden, wenn man einerseits nachweisen würde, daß dieser ἀληθινός und ἀληθής promiscue für « wahrheitsgemäß » brauchte, und wenn anderseits Johannes ἀληθινός sonst ausschließlich für « wirklich, echt, eigentlich » einsetzte. Ein solcher Grund dürfte nur als Stütze anderer dienen, die gewichtiger wären. Jeremias sucht darum (a. a. O. S. 44) unter der Voraussetzung, daß jener Nachweis geleistet sei und daß Johannes ἀληθινός nur im angegebenen Sinn brauche, noch einen inhaltlichen Gegensatz zwischen 4, 35 f. und 4, 37 f. zu finden. Nach ihm soll in 4, 35 f. davon die Rede sein, daß Saat und Ernte zusammenfallen, in 4, 37 f. aber, daß sie auseinanderfallen. Allein das in 4, 37 angeführte Sprichwort sagt nur, daß der Sämann (häufig) ein anderer sei als der Schnitter. Will man darin den Sinn sehen, den Jeremias hineinlegt, so muß eben die ganze Stelle 4, 35-38 auf ihren Gehalt untersucht werden. Die Erklärer sind sich nun aber über ihre Auslegung nicht einig. Trotzdem wird man sicher 4, 37 immer mit dem Vorausgehenden ausgleichen können. Ich fasse den Abschnitt so auf: Jesus sagt zu den Aposteln: « Ihr habt ein Sprichwort, daß zwischen Saat und Ernte eine Zeit von vier Monaten liege. Aber der Same, den mein Vater heute gesät hat, ist schon aufgegangen und hat Frucht getragen gleich der Saat, deren reiche Frucht schnittreif vor euren Augen steht. Schon führt der Schnitter (und das bin ich) jene Frucht in die Scheunen des ewigen Lebens, so daß sich der Sämann an der ausgestreuten Saat und der Schnitter an der eingebrachten Ernte zur gleichen Stunde freuen können. Jenes zweite Sprichwort aber, daß der Sämann ein anderer ist als der Schnitter, ist wahr und gilt auch vom Ackerbau der Herzen. Wie ich heute nur ernte, was mein Vater gesät hat, und so sein Werk vollende (4, 34), so habt auch ihr, als ich euch aussandte, nur geerntet, was andere vor euch gesät haben. » — Jeremias führt zur Stütze seiner Ansicht noch an, daß ἀποστέλλειν nur hier im vierten Ev und im ersten JoBr mit dem Infinitiv konstruiert sei. Aber dieser Grund ist gewichtlos; denn die Zahl von drei Fällen im vierten Ev (1, 19; 3, 17; 7, 32) und von einem Fall im ersten JoBr (4, 9), wo nach ἀποστέλλειν ein οὐ-Satz statt des Infinitivs folgt, ist als Vergleichsstoff viel zu gering. Zudem ist 1 Jo 4, 9 natürlich zu erklären.

³ Jeremias verweist auf Bultmann, a. a. O. S. 212 Anm. 1, wo dieser zur Erklärung des ἀληθινός in Jo 8, 16 auch den Sprachgebrauch der LXX anführt. In seinem Artikel ἀληθινός im « Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament » (hrg. von Gerhard Kittel, Stuttgart 1932 ff.) übersetzt es Bultmann aber mit « wahr, richtig » und stellt es dem ἀληθής in Vers 17 gleich. Daneben findet er noch den Sinn von « eigentlich, definitiv » darin. Es ist nicht anzunehmen, daß Bultmann durch seine Anm. im JoKommentar sich selber verbessern wollte, sonst hätte er das mitanmerken müssen. In jener Anm. sagt er übrigens, im Einklang

daß die *κρίσις* auch in der LXX nur darum *ἀληθινή* genannt werden kann, weil und insoweit sie ein Urteil ist oder sich auf ein Urteil stützt, das dem Sachverhalt entspricht und darum wahr ist. In Jo 8, 16 steht zudem dieses Urteil und nicht der davon abhängige Straf- oder Freispruch durchaus im Vordergrund und in der Mitte, und die Bedeutung «gerecht» klingt in dem *ἀληθινή* kaum mit. Das ergibt sich zwingend aus dem Zusammenhang. Innerhalb des Abschnittes 8, 12-20 ist die *κρίσις* ganz mit der *μαρτυρία* verflochten, fast eins mit ihr, und es geht darum, daß sowohl die *μαρτυρία* wie die *κρίσις* der Wirklichkeit entsprechen, wahrheitsgemäß, wahr sind, weil nicht nur einer zeugt und urteilt, sondern der Sohn mit dem Vater. Die *κρίσις* des Sohnes muß wahr (*ἀληθινή*) sein, weil im Gesetz geschrieben stehe, daß die *μαρτυρία* zweier Menschen wahr (*ἀληθής*) sei¹. Weniger eng verflochten ist die *κρίσις* mit der *μαρτυρία* in Jo 5, 19-47; aber dort ist sie als Urteilsspruch, Verurteilung, Strafspruch aufzufassen, sogar als Zustand des Verurteilten, als Verdammnis (5, 23. 29). In diesem Zusammenhang wird sie nun verständlicherweise *δικαία* genannt (5, 30), sofern sie dem zu sühnenden Verbrechen angemessen ist, und das ist gerade ein Zeichen, daß für Johannes *ἀληθινός* nicht «gerecht» hieß².

mit seinem Text, zunächst nur, daß der Vf. des Ev. der nach ihm die Stelle 8, 16 aus der aramäisch geschriebenen Quelle der «Offenbarungsreden» übersetzte, *ἀληθινός* statt *չաղթնից* wählte, weil er den häufigen Ausdruck *κρίσις* *ἀληθινή* der LXX im Ohr hatte. Das ist aber Wasser auf unsere Mühle. Nachher freilich klingt es wieder anders.

¹ W. Bauer faßt die *κρίσις* in 8, 16 als Gericht, worin die Wahrheit zu Tage kommt (Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur. 3. Auflage. Berlin 1937: *ἀληθινός*).

² Gegen diese Auffassung könnte man die Verse 18 und 24 innerhalb des Zusammenhangs Jo 7, 14-24 ins Feld führen. Allein die Verschiedenheit der Aussagen in Jo 8, 16 einerseits und in Jo 7, 18. 24 anderseits ist größer als die Ähnlichkeit. In 7, 24 mahnt Jesus die Juden, nicht nur die äußere Tat und den Buchstaben des Gesetzes zu vergleichen. So werde ein Teil der Wahrheit unterschlagen und das Urteil «ungerecht». Sie seien verpflichtet, auch alle Umstände der Tat und den Sinn des Gesetzes zu erwägen. — Der Ausgangspunkt für die Aussage Jesu in 8, 16 ist ein ähnlicher. Das Urteil der Juden über Jesus ist nur oberflächlich und stützt sich auf seine scheinbare Abstammung von Josef und von Nazareth (1, 45 f.; 6, 41 f.; 7, 14 f. 50-52; vgl. 7, 15 f. 25-27). Jesus rügt diese voreilige Art, zu urteilen und abzuurteilen und so die Wahrheit zu vergewaltigen. Er urteile nicht, d. h. nicht nach dem äußern Schein. Wenn er aber urteile, so urteile er in Einheit und Übereinstimmung mit dem göttlichen Vater, der ihn gesandt habe; das Urteil zweier Zeugen aber sei zuverlässig und wahr. Jesus stellt also hier sein Urteil unter den Gesichtspunkt der Wahrheit, das Urteil der Juden aber in 7, 24 unter den Gesichtspunkt der Gerechtigkeit, trotzdem

Jeremias hat dann die Stelle Jo 7, 28 übersehen, wo unser *ἀληθινός* zwar nicht « wahrheitsgemäß », aber « wahrhaftig » heißt. Diese beiden Bedeutungen gehen Hand in Hand und stehen gleichweit ab von der Bedeutung « wirklich, echt, eigentlich », die das *ἀληθινός* im JoEv vorwiegend hat¹; beide werden von unserm Vf. gewöhnlich durch *ἀληθής* wiedergegeben. 7, 28 zeugt also für den gleichen unterschiedlosen Gebrauch von *ἀληθινός* statt *ἀληθής* im JoEv wie 19, 35; 4, 37; 8, 16. Diesen vier Fällen stehen nur fünf gegenüber, wo *ἀληθινός* « wirklich, echt, eigentlich » heißt². Davon schwingt in zwei Fällen ein « wahrhaftig » ziemlich deutlich mit (4, 23; 17, 3). Wir können also nicht daran zweifeln, daß der Vf. des JoEv *ἀληθινός* und *ἀληθής* im Sinne von « wahrheitsgemäß, wahrhaftig » promiscue verwendet. Das *ἀληθής* hat freilich den Vorzug vor *ἀληθινός* und wird elfmal so gebraucht³. Nur in 6, 55 steht *ἀληθής* dann umgekehrt im Sinn von « wirklich, echt, eigentlich » an Stelle des *ἀληθινός*. Das ist ein Mitgrund, warum die eucharistische Rede im engeren Sinn von vielen Kritikern für unecht gehalten wird⁴.

Gibt nun jene Verwendung von *ἀληθινός* für *ἀληθής* = wahrheitsgemäß, wahrhaftig ein günstiges Vorurteil dafür, daß Johannes auch *ἀληθής* für *ἀληθινός* = wirklich, echt, eigentlich brauchte? Ich glaube nicht. Jeremias zögert zwar nicht, seine unrichtige Aufstellung, daß der Hg. des JoEv *ἀληθινός* und *ἀληθής* promiscue für « wahrheitsgemäß » einsetze, dafür ins Feld zu führen, daß auch das *ἀληθής* in

an sich beiden Urteilen beide Eigenschaften zukommen oder zukommen sollten. — In 7, 18 handelt es sich um Jesu Verkündigung. Auch sie ist beides, wahr und gerecht, und hier wird auch beides hervorgehoben. Jesus stellte vorher fest, daß seine Lehre von Gott stammen müsse, weil er, der Gesandte Gottes, nicht seine Ehre suche, sondern die Ehre des Sendenden. Das sei volle Gewähr, daß er den Juden die Lehre, die zu verkünden er gesandt sei, aufrichtig und ehrlich vorlege und niemanden zu täuschen suche. Das *ἀληθής* in 7, 18 heißt also in diesem Zusammenhang « aufrichtig, ehrlich », dann überdies « wahrhaftig »; der Ausdruck *ἀδικία* aber meint die *ungerechte* Absicht, die Wahrheit vorzuenthalten. Indem Jesus aufrichtig und wahrhaftig ist, erfüllt er seine Pflicht und ist gerecht. — Vgl. GO 15, 3; 16, 7; 19, 2.

¹ Nach Bultmann (ThWzNT: *ἀληθινός*) heißt das *ἀληθινός* in 7, 28 zugleich « Wirkung der Offenbarung ».

² 1, 9; 4, 23; 6, 32; 15, 1; 17, 3.

³ 3, 33; 4, 18; 5, 31. 32; 7, 18; 8, 13. 14. 17. 26; 10, 41; 19, 35.

⁴ So auch Schweizer, a. a. O. S. 155 f. — Es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß der ursprüngliche Text statt des zweimaligen *ἀληθής* je ein *ἀληθώς* hatte, aber ziemlich unwahrscheinlich, nicht nur der Textzeugen wegen, die einander gegenüberstehen, sondern auch weil das *ἀληθής* *lectio difficilior* ist.

6, 55 im Sinne von «wirklich, echt, eigentlich» den Hg. verrate. Aber das ist, auch wenn die Voraussetzung richtig wäre, ein *Fehlschluß*; jener Hg. könnte $\alpha\lambda\eta\theta\iota\nu\delta\varsigma$ und $\alpha\lambda\eta\theta\iota\varsigma$ unterschiedslos für «wahrheitsgemäß» verwenden, ohne je «eigentlich» mit $\alpha\lambda\eta\theta\iota\varsigma$ wiederzugeben.

Schließt aber auf der andern Seite der Umstand, daß Johannes für «wirklich, echt, eigentlich» fünfmal $\alpha\lambda\eta\theta\iota\nu\delta\varsigma$ einsetzt und $\alpha\lambda\eta\theta\iota\varsigma$ elfmal im Sinne von «wahrheitsgemäß, wahrhaftig» braucht, aus, daß es ihm *einmal* «wirklich» bedeuten kann genau wie $\alpha\lambda\eta\theta\iota\nu\delta\varsigma$? Nicht notwendigerweise¹. Auch dann, wenn wir zu Gunsten dieser Annahme keine weiteren Gründe anführen könnten, wäre sie nicht einfach erledigt. Aber es gibt solche Gründe.

Ich will keinen Wert darauf legen, daß unser $\alpha\lambda\eta\theta\iota\varsigma$ nach *Bultmann*² an drei Stellen des JoEv³ den Sinn von «wirklich» hat; denn es ist nicht genau das «wirklich» im Sinne von «echt, eigentlich» und kann von seiner Verbindung mit einem *verbum dicendi* nicht gelöst werden⁴. Es drückt das Dasein von etwas Ausgesagtem in der Sachwelt aus. Auch will ich nur erwähnen, nicht hervorheben, daß $\alpha\lambda\eta\theta\iota\varsigma$ nach Bultmann in weitern vier Stellen⁵ das «wirklich, echt, eigentlich» im Sinne von «*göttlich*» mitausdrücke. Bultmann läßt sich da von seinen umstrittenen Anschauungen über das JoEv leiten. In zwei von

¹ Umso weniger, als $\alpha\lambda\eta\theta\iota\varsigma$ im ntl. Griechisch und allgemein in der hellenistischen Sprache auch «wirklich, echt, eigentlich» heißt (siehe die angeführten Wörterbücher von Bauer und Kittel, im letztern unter $\alpha\lambda\eta\theta\iota\varsigma$). Im übrigen können ja die Stilkritik und verwandte Hilfswissenschaften, wie die Textkritik, nie die Sicherheitsstufe der Naturwissenschaften, geschweige denn der Mathematik oder der Metaphysik erreichen. Unsere «zwingenden» Schlüsse vermitteln eine sogenannte *moralische Sicherheit*. Diese mag in Einzelfällen sehr hoch sein. Häufig wird die Stilkritik aber nur eine mehr oder weniger hohe Wahrscheinlichkeit erzielen, die das Gegenteil erst recht nicht einfach ausschließt. Das gibt Anlaß zu Vorsicht und Zurückhaltung. Für gewöhnlich wird die Stilkritik mit ihren Gründen nur die einer übergeordneten Wissenschaft vermehren und stützen können.

² ThWzNT: $\alpha\lambda\eta\theta\iota\varsigma$.

³ 4, 18; 10, 41; 19, 35.

⁴ Das scheint allerdings in 1 Jo 2, 8 der Fall zu sein. Aber Johannes wendet sich im Zusammenhang (2, 3-11) gegen jene, die zwar eine christliche Sprache führen, aber nicht christlich handeln. Er nennt sie Lügner, weil ihren Worten keine Wirklichkeit in ihnen entspricht. Aber unter den Lesern seines Briefes sind doch solche, die angefangen haben, es mit der Bruderliebe und den andern Geboten ernst zu nehmen. Ihren Worten entspricht eine neue Wirklichkeit; in ihnen ist das Gebot der Bruderliebe jetzt verwirklicht ($\delta\ \dot{\epsilon}\sigma\tau\iota\alpha\ \alpha\lambda\eta\theta\iota\epsilon\varsigma$); darum stehen sie nunmehr im wahren, göttlichen Licht ($\tau\alpha\ \varphi\omega\varsigma\ \tau\alpha\ \alpha\lambda\eta\theta\iota\nu\delta\eta\ \varphi\alpha\iota\varsigma$). Auch da geht es also um die Entsprechung von Wort und Sachverhalt.

⁵ 3, 33; 7, 18; 8, 14; 8, 26. Siehe ThWzNT: $\alpha\lambda\eta\theta\iota\varsigma$.

jenen vier Stellen¹ legt der Zusammenhang nahe, ihm nicht Recht zu geben. Dem gegenüber vermute ich, daß Johannes² in 6, 55 gerade deswegen ἀληθής statt ἀληθινός für «wirklich, echt, eigentlich» wählte, weil für ihn in ἀληθής die göttliche Wirklichkeit nicht mitklang, wohl aber in ἀληθινός, das an den fünf Stellen, wo es «wirklich, echt, eigentlich» heißt, immer diese göttliche Wirklichkeit oder die Teilhabe an ihr meint³. Das ἀληθινός dient hier zur Unterscheidung der Gotteswelt von der Welt der Lüge und der Finsternis, die eine Scheinwelt gegenüber der Welt des Wahren, des Eigentlichen, des Göttlichen ist. Der vor ἀληθινός wiederholte Artikel soll die Ausschließlichkeit und Einzigartigkeit mit aller Kraft hervorheben. In 6, 55 aber finden wir gar keinen Artikel, trotzdem vorher von *der* eigentlichen Speise, der unvergänglichen, einzig wirklichen, *dem* göttlichen Brot, von *dem* lebendigen Brot des Lebens, das allein Leben spendet, die Rede war⁴. Der Grund für diese Weglassung des Artikels ist ganz augenscheinlich der, daß hier etwas anderes ausgedrückt werden soll als die göttliche Wirklichkeit und Ausschließlichkeit der Speise, die das Fleisch Jesu, und des Trankes, der das Blut Jesu ist. Jesus will sagen, daß sein Fleisch *eine* für den Augenschein ganz gewöhnliche Nahrung und Speise und sein Blut *ein* ebenso gewöhnlicher Trank sei. Dieses Anstoß-erregende wird nun von Johannes gesteigert und eindrücklich herausgehoben dadurch, daß er nicht das ἀληθινός der göttlichen Eigentlichkeit, sondern das ἀληθής braucht, das diesen Klang nicht einmal als Unterton führt. Daß diese gewöhnliche Speise, von der hier die Rede ist, doch zugleich die göttliche Wirklichkeit birgt und solche dem Genießenden vermittelt, wird zum Eingang des Abschnittes in den Versen 48-51b und zum Ausklang in Vers 58 gesagt; auch durch die innere Verbindung mit dem vorausgehenden Redestück wird das deutlich.

Es sei zugegeben, daß diese Auffassung von unserm ἀληθής in Jo 6, 55 nicht ganz sicher ist, aber doch zur eucharistischen Rede und

¹ 7, 18; 8, 14.

² Ich setze in den folgenden Ausführungen über das ἀληθής in 6, 55 nicht etwa die Echtheit von Jo 6, 51c-58 schon voraus. Sie wollen nur zeigen, daß sich das ἀληθής ausgezeichnet verstehen ließe, wenn der Abschnitt dem Vf. des vierten Ev zugeschrieben würde. Ich weise also mit andern Worten nach, daß jenes ἀληθής allein keinen Zweifel an der euc. Rede (an ihrer Herkunft vom Vf. des Ev) rechtfertigt und zweitens ein Zeichen für seine jo. Herkunft ist.

³ Vgl. ThWzNT: ἀληθινός.

⁴ 6, 32 f. 35. 48-51b; vgl. 39 f.

zur jo. Eigenart in Stil und Lehre ausgezeichnet paßt. Sie wird vor allem auch durch die eigentümliche Verwendung von $\alpha\lambda\eta\theta\omega\varsigma$ in unserm Ev erhärtet. Es fällt schon auf, daß dieses $\alpha\lambda\eta\theta\omega\varsigma$ wenigstens in fünf von den sieben Stellen, an denen es vorkommt¹, nicht nur «tatsächlich» heißt, sondern auch dem Eigenschaftswort «wirklich, echt, eigentlich» entspricht² und innerlich einem Hauptwort so nahe steht, daß es leicht in jener Form und jenem Sinn mit ihm verbunden werden könnte. In den verbleibenden zwei Fällen hat das $\alpha\lambda\eta\theta\omega\varsigma$ nicht ganz die gleiche Stellung und Eigenart, aber ein «wirklich, echt, eigentlich» ist sicher mitgemeint³. Wenn wir uns nun die sieben Stellen genauer ansehen, so finden wir, daß es sich entweder nicht um die überweltliche Wirklichkeit handelt⁴ oder daß, eine nicht zufällige Ausnahme abgerechnet⁵, Menschen von Jesu messianischer Würde reden, die nicht oder unvollkommen glauben oder erst zum rechten Glauben gekommen sind; sie erkennen 'die volle, die letzte Wirklichkeit Jesu nicht oder nur ahnungsweise. Dem gegenüber wird das $\alpha\lambda\eta\theta\omega\varsigma$ im Sinne von «wirklich, echt, eigentlich» erstens, wie erwähnt wurde, nur von der göttlichen Wirklichkeit oder einer Teilnahme an ihr ausgesagt, und zweitens findet es sich, mit einer Ausnahme (1, 9), wo der Evangelist und amtliche Zeuge Christi vom wahren Lichte spricht, nur im Munde Jesu selber, der die eigene oder des Vaters klar erkannte Überweltlichkeit, Eigentlichkeit und Einzigkeit ins helle Licht heben will⁶. Was geht daraus hervor? Daß $\alpha\lambda\eta\theta\omega\varsigma$ im obigen Sinne für Johannes nur die göttliche Wirklichkeit bedeuten *sollte* und daß er sich offenbar scheute, dieses $\alpha\lambda\eta\theta\omega\varsigma$ von Menschen in einem gewöhnlichen Sinne zu sagen oder Menschen für Christus in den Mund zu legen, die minde-

¹ 1, 47; 4, 42; 6, 14; (7, 26); 7, 40; 8, 31; (17, 8).

² Vgl. Bauer, WNT unter $\alpha\lambda\eta\theta\omega\varsigma$.

³ In 7, 26 gehört $\alpha\lambda\eta\theta\omega\varsigma$ zunächst zu $\epsilon\gamma\nu\omega\sigma\alpha\nu$; die Parallelstellen 4, 42; 6, 14; 7, 40 zeigen aber, daß es innerlich auch mit $\delta\chi\rho\iota\sigma\tau\omega\varsigma$ verbunden ist. Etwas Ähnliches gilt auch von 17, 8. Wir finden dort zwar kein Hauptwort, dem $\alpha\lambda\eta\theta\omega\varsigma$ nahestände. Aber Christus will nicht nur sagen, daß die Erkenntnis der Apostel von seinem Ausgang vom Vater jetzt geläutert und ungemischt, vollkommen, echt ist, sondern auch, daß sie jetzt erkannt hätten, daß er der wahre, echte Gottgesandte, Offenbarer, Sohn Gottes sei.

⁴ 1, 47; 8, 31.

⁵ 17, 8. Hier redet Jesus von sich selber; aber es fehlt ein Hauptwort, dem das $\alpha\lambda\eta\theta\omega\varsigma$ mit Artikel verbunden werden könnte. Darum ist nur ein $\alpha\lambda\eta\theta\omega\varsigma$ möglich.

⁶ In 4, 23 redet Jesus von den an der göttlichen Wirklichkeit teilnehmenden Anbetern Gottes der messianischen Zeit.

stens den Vollsinn und die Ausschließlichkeit seines Anspruchs noch nicht erkannt hatten. Das wird umso deutlicher, als die vier Stellen, wo das *ἀληθῶς* sich auf Christus bezieht¹, immer eine Wortverbindung enthalten, die den von Schweizer abgegrenzten jo. « Ego-eimi »-Aussagen² auffallend ähnlich ist und ihnen sozusagen ebenbürtig wäre, wenn man die dritte Person in die erste und das *ἀληθῶς* in das *ἀληθινός* mit Artikel verwandeln wollte. Aber gerade dieses *ἀληθινός* durfte da nicht gesetzt werden. Und gerade deswegen, weil die Einzigartigkeit des göttlichen Lebensbrotes und die Ausschließlichkeit seiner Lebensvermittlung nicht in Frage stand und nicht hervorgehoben, sondern verhüllt werden sollte, darum kam das *ἀληθινός* auch in 6, 55 nicht in Frage³. Was konnte statt dessen gesetzt werden? Entweder

¹ 4, 42; 6, 14; 7, 26. 40.

² Diese « sind folgendermaßen gebaut: 1. *ἐγώ*, 2. *εἰμί*, 3. das 'Bildwort' (Licht, Leben, Brot usw.) mit Artikel, 4. evtl. noch ein Adjektiv mit wiederholtem Artikel (*ἀληθινός*, *καλός*) oder einmal ein Genetiv (*τοῦ κόσμου*), die die Einzigartigkeit ausdrücken ... Eine weitere Ergänzung tritt nur dazu in Form eines Partizips: 6, 51: *ὁ ἀρτος ὁ ζῶν*, in Form eines Genetivs 10, 7: *ἡ θύρα τῶν προβάτων* » (Schweizer, a. a. O. S. 33). — In diesen so gebauten Aussagen ist grammatisch *das « ich » Prädikat, der mit ihm verbundene Titel Subjekt*, weil sie auf die Frage antworten: Wer ist der Erwartete? Das « ich » trägt deswegen den Hauptton im Satz. Der Redende stellt sich als den einzigen wahren Träger des Titels vor. Er, Christus, verbindet damit wenigstens einschlußweise die Aufforderung zur Anerkennung seiner Ansprüche, die er gegenüber allen falschen Göttern und Heilanden seiner Umwelt formuliert. Durch seine Worte und Zeichen will er sich als den ausweisen, der zu sein er in den Ego-eimi-Aussagen vorgibt. Siehe Schweizer, a. a. O. S. 124-131. 27. 31-33.

³ Weil Bultmann geneigt ist, im hellenistischen Schrifttum in der *ἀλήθεια* möglichst immer die göttliche Wirklichkeit zu finden (vgl. seinen Artikel: *Johanneische Schriften und Gnosis*. Orientalistische Literaturzeitung. Leipzig. 43 (1940) S. 150-175, bzw. 160 f.), darum sucht er nicht nur in das *ἀληθινός*, sondern auch in das *ἀληθής* des JoEv, wo es irgendwie angeht, etwas Göttliches hineinzulegen, dies letztere, wie mir scheint, zu Unrecht. So in ThWzNT unter *ἀλήθεια*, *ἀληθής*, *ἀληθινός*, *ἀληθεύω*. Folgerichtig versteht er ebd. (*ἀληθής*) in Jo 6, 55 *ἀληθής βρῶσις* als die *göttliche Speise*, *ἀληθής πόσις* als den *göttlichen Trank*. Allein das ist deswegen *unmöglich*, weil dann der *Artikel* vor *ἀληθής* nicht fehlen könnte. Man vergleiche nur die Parallelstellen 6, 27. 32 f. 35. 41. 48-51b! In 35 achte man auf die Wirkung, die dem Lebensbrot zugeschrieben wird! Es ist *das Allbrot, die Allspeise*, weil, wer es genießt, nicht mehr huntern *noch dürsten* kann (vgl. Schweizer, a. a. O. S. 131). Genau wie in 33 und den folgenden vorhin erwähnten Stellen « *das Himmelsbrot* » (usw.) den Artikel hat, weil es Subjekt ist, müßten auch *βρῶσις* und *πόσις* damit versehen sein, wären sie mit dem Himmelsbrot eins; auch sie könnten *nur als Subjekt* verstanden werden (vgl. Schweizer, ebd. S. 10. 117 Anm. 25. 126 f.; Bultmann, JoEv, S. 167 Anm. 2).

Dagegen wird man einwenden, ich könne das nur aufrecht erhalten, wenn ich die *Echtheit* von 6, 51c-58 schon *voraussetze*. Aber das ist nicht richtig. Es

ἀληθής oder dann ἀληθῶς. In diesem Licht erhält jene andere Lesart wirklich eine gewisse Wahrscheinlichkeit. (Schluß folgt.)

wird zu zeigen sein, daß dieser Abschnitt von der jo. Art ganz durchtränkt ist. Wenn er nicht vom Vf. des Ev stammte, so hätte ihn ein Nachahmer zusammen gesetzt, der auf alle Fälle mehr als geschickt genannt werden müßte. Er hätte nun gar nicht anders gekonnt, als nach dem Vorbild der genannten Stellen $\beta\rho\omega\sigma\iota\varsigma$ und $\pi\acute{o}\sigma\iota\varsigma$ mit dem Artikel versehen. Daran kann man nicht zweifeln, da dieser Artikel sich schon in Vers 51c findet, wo die Gleichung zwischen dem Himmelsbrot und Jesu Fleisch vollzogen wird. Daß in diesem Vers $\delta\ \alpha\rho\tau\varsigma$ eben auch der Stellung nach Subjekt sei und nur deswegen den Artikel habe, wird niemand einwenden wollen, hat ihn doch sogar das Prädikat $\sigma\acute{a}\rho\xi$.

Wem das alles noch nicht genügt, der sei auf *Vers 54* verwiesen. Da zeigt wenigstens das $\tau\rho\acute{a}\gamma\epsilon\iota\varsigma$ eindeutig, worum es dem Vf. des Abschnittes geht und was sein Jesus den Juden einprägen will: eben nichts anderes, als daß Jesu Fleisch (zunächst und für den Augenschein) eine ganz gewöhnliche Speise mit allen Eigenschaften einer solchen sei. Hatten denn nicht die Juden in Vers 52 gerade daran Anstoß genommen? Nein! Diesmal hatten sie Jesus nicht mißverstanden; aber an der Möglichkeit dessen, was er sagte, und an der Art und Weise, wie das geschehen solle, zweifelten sie. Doch Jesus nahm nichts zurück. Im Gegenteil! Mit aller nur wünschbaren Deutlichkeit wiederholte und erläuterte er seine vorausgehenden Worte. Wahrhaftig! Wenn man den Abschnitt unvoreingenommen liest und nichts « hineingeheimnissen » will, so ist Vers 55 die unterstreichende Linie von Vers 54 und $\alpha\lambda\eta\theta\varsigma\ \beta\rho\omega\sigma\iota\varsigma$ heißt « *eine* wirkliche = gewöhnliche Speise », $\alpha\lambda\eta\theta\varsigma\ \pi\acute{o}\sigma\iota\varsigma$ « *ein* wirklicher = gewöhnlicher Trank ».

Bultmann muß sich übrigens solche und ähnliche Überlegungen auch gemacht haben; denn im « *Johannes-Evangelium* » S. 176 sagt er zu 6, 54 f.: « Andrerseits wird in Vers 54 der Anstoß dadurch gesteigert, daß das $\chi\alpha\gamma\epsilon\iota\varsigma$ durch das stärkere $\tau\rho\acute{a}\gamma\epsilon\iota\varsigma$ ersetzt ist: es handelt sich also um reales Essen, nicht um irgend eine geistige Aneignung. Es liegt deshalb am nächsten, den begründenden Vers 55 in diesem Sinne zu verstehen: es ist wirklich so! Jesu Fleisch ist wirkliche, d. h. reale Speise, und sein Blut ist realer Trank! Möglich ist immerhin, daß $\alpha\lambda\eta\theta\varsigma$ (wie sonst meist $\alpha\lambda\eta\theta\iota\varsigma$) im Sinne eines 'Dualismus' aufzufassen wäre ...: alle übrige Nahrung kann nur scheinbar, nicht wirklich Leben spenden; allein das Sakrament ist wirkliche, echte Nahrung, da es Leben vermittelt. » — Diese Möglichkeit haben wir für Vers 55 oben ausgeschlossen. Bultmann weist dann in Anm. 3 S. 176 noch darauf hin, daß diesem Verständnis von Vers 55 sachlich nur die Lesart $\alpha\lambda\eta\theta\iota\varsigma$ entspreche. Hat der Vf. des Abschnittes vielleicht nicht gewußt, daß $\alpha\lambda\eta\theta\iota\varsigma$ im hellenistischen Schrifttum nur die göttliche Wirklichkeit wirklich und eigentlich nennen durfte? Meiner Auffassung nach genügen jedenfalls das dargelegte Verständnis von dem $\alpha\lambda\eta\theta\iota\varsigma$ in 6, 55 und der gewöhnliche jo. Sprachgebrauch nicht, um es gegen die besseren Textzeugen durch $\alpha\lambda\eta\theta\iota\varsigma$ zu ersetzen.